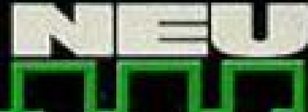
1,90 DM / Band 685
Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 15,-



BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Monster-Town

Frankreich F 8,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 180



Monster-Town

John Sinclair Nr. 685

Teil 1/3

von Jason Dark

erschienen am 20.08.1991

Titelbild von Oliviero Berni

Sinclair Crew

Monster-Town

Den Schuß vernahm Donovan nicht - die Hundesöhne benutzten Schalldämpfer -, aber den Einschlag der Kugel spürte er. Er war so hart, so grausam, so verdammt endgültig. Im Rücken hatte es ihn erwischt. Er stellte sich vor, daß ihm eine Zangenhand ein großes Stück Fleisch aus dem Körper gerissen hatte, aber Donovan lief weiter.

Er wußte es selbst nicht, wie er es schaffte, auf den Beinen zu bleiben, vielleicht war in ihm noch einmal der Urtrieb erweckt worden, zudem ging es bergab, und der Saum des Waldes war relativ nah.

Er taumelte, er bewegte sich, er spürte Blut im Mund. Wahrscheinlich war seine Lunge getroffen worden. Als er den Mund öffnete, rannen rote Schaumstreifen aus seinen Mundwinkeln und anschließend am Kinn entlang...

Er sah sie nicht, aber hörte sie. Sie waren nicht nur zu Fuß unterwegs. Die hockten in ihren Wagen, in den Pickups, auf deren Ladeflächen sogar Maschinengewehre auf Lafetten aufgebaut waren. Perfekt ausgerüstet für die Jagd.

Donovan wußte, daß er sein Ziel nicht mehr erreichen würde. Vor seinem endgültigen Ableben wollte er der verfluchten Clique noch ein Ei ins Nest legen.

Es war möglich, daß ihn der Gedanke daran noch so lange auf den Beinen hielt. Doch seine Füße waren schwer geworden, erste Nebel stiegen vor seinen Augen auf. Sie drangen ihm nicht aus dem Wald entgegen, wie es hätte der Fall sein können, es waren die blutigen und auch geschwärzten Nebel, die ein nahes Ende ankündigten. Irgendwann würden sie so dicht werden, daß sie ihn von den Beinen rissen. Dann lag er im Gras und würde verbluten.

Seine. Schrittfolge änderte sich. Das schräge Gelände trieb ihn förmlich voran. Er bekam die Beine nicht mehr richtig vom Boden weg. Immer wenn er ging, wirkte es so, als wolle er im nächsten Moment zu einem Spagat ansetzen.

Die Feuchtigkeit hatte den Untergrund glatt gemacht. Er rutschte, fiel und raffte sich wieder auf.

Donovan wunderte sich über die Leichtigkeit, mit der er dies packte. Er lachte scharf, der Wald tanzte vor seinen Augen, er bohrte sich mit sei nein dunklen Saum in den rötlichen Nebel, und der Rücken des Mannes strahlte plötzlich die Schmerzen aus.

Sie waren furchtbar. Sie wollten ihn zerreißen, sie peitschten hoch bis in seinen Kopf, sie überdeckten alles, und plötzlich wußte er, daß er es nicht mehr schaffte.

»O Gott, o Gott…!« Donovan weinte und keuchte. Er lief noch immer, ohne es richtig zu merken.

Hinter ihm, am Ende des Hanges und von ihm nicht sichtbar, erschienen Lichter. Grelle Scheinwerfer, lange, helle Bahnen, die sich auf dem Kamm des Abhanges sammelten und zu explodieren schienen, denn sie jagten lautlos nach unten und strichen über die dunkle Erde. Sie erfaßten den Fliehenden, der nur noch wenige Schritte von seinem eigentlichen Ziel entfernt war.

Sie schossen nicht hinter ihm her!

Warum schießen sie nicht? hämmerte es in seinem Kopf. Verdammt noch mal, warum schießen sie nicht?

Der Wald öffnete sich. Es sah für Donovan so aus, als wäre vor ihm eine gewaltige Lücke entstanden, eine Höhle, aus der etwas hervorgähnte, etwas Schreckliches, das nur auf ihn gelauert hatte, um ihn zu fassen zu bekommen.

Was war das?

Er konnte nicht mehr ausweichen, denn plötzlich öffnete sich ein

Maul. Gewaltig, riesig wie der überdimensionale Rachen eines Riesenfisches. Er hatte nur auf ihn gewartet, und Donovan konnte nichts anderes mehr sehen.

Er rannte.

Und er rannte hinein.

Daß es sich im ihn herum schloß, bekam er kaum noch mit. Er hörte auch nicht mehr das Knirschen und wußte deshalb nicht, daß es seine eigenen Knochen waren.

Sein letzter Gedanke galt einem Saurier, der wie ein Spuk aus tiefster Hölle erschienen war.

Dann umfingen ihn die Schatten des Todes.

Und seine Häscher waren zufrieden. Sie gratulierten sich gegenseitig zu diesem »tollen« Erfolg…

***

Zwei Tage in einer Höhle aus Ästen, Planen und Blättern zu hocken, war nicht eben das Wahre.

Doch ein Mann wie Bill Conolly nahm so etwas in Kauf, wenn auch nicht gern, aber er ging keiner Unannehmlichkeit aus dem Weg, wenn er dafür heiße Informationen bekam. Und die waren ihm, dem Reporter, versprochen worden.

Seit Jahren schon berichtete, Bill Conolly in unregelmäßigen Abständen über Rätsel dieser Welt.

Damit schloß er alles ein. Das Unheimliche ebenso wie das Unglaubliche und das Reale. Als Reporter hatte er die besten Beziehungen. Er kannte zahlreiche Menschen in aller Welt, die für ihn Informationen sammelten, sie zuschickten, so daß Bill sie zu Hause sichten konnte.

Nicht immer griff er ein. Die meisten Informationen waren zwar gut gemeint, aber mehr für den Papierkorb, was Sheila, Bills Frau natürlich freute. Sie hatte es nicht gern, wenn ihr Mann auf Tour ging, denn er gehörte zu den Menschen, die es immer wieder schafften, sich in den Brennpunkt der Gefahr zu begeben. Der Reporter zog den Ärger förmlich an, und es war nicht immer nur der normale, der auf ihn zukam, denn er jagte schließlich den unglaublichen Vorgängen hinterher und schaffte es auch immer wieder, in ein Wespennest zu stechen.

Diesmal befand er sich in den Staaten. In einem Kaff namens Rockwell, irgendwo im mittleren Westen. Er hatte sich nur einmal dort blicken lassen, aber sofort den richtigen Eindruck bekommen. Die hier lebenden Menschen, die Rockwell großspurig als Stadt ansahen, wollten keine Fremden. Sie blieben lieber unter sich. Es war schon ein kleines Wunder gewesen, daß Bill überhaupt bedient worden war.

In Rockwell und mitten in der Nacht hatte er seinen Informanten

Donovan getroffen, einen Kollegen, der sich selbst als Sensationsreporter einstufte.

Donovan hatte dann von den Ungeheuern gesprochen, die Rockwell und Umgebung unsicher machten.

Ein Wahnsinn, eine unglaubliche Begebenheit, die Bill einfach lächerlich fand, wenn nicht ausgerechnet Donovan ihm diese Nachricht übermittelt hätte.

Und er war kein Spinner. Donovan wußte genau, wo es langging. Er gehörte zu den Kollegen, die unglaublich gut recherchierten, bevor sie etwas in Bewegung setzten. Es hatte mit einer Nachricht angefangen, dann hatten sie sich getroffen, und Donovan hatte darum gebeten, daß Bill im nahen Wald sein Lager aufschlug.

Gern hatte er es nicht getan, doch Donovan hatte ihm versprochen, daß es sich lohnen würde.

In dieser Nacht sollte es passieren.

Und die Nächte waren verdammt kalt, auch wenn sich der Monat März allmählich dem Ende zuneigte. Die Bäume trugen noch kein Kleid aus Blättern, sie reckten sich kahl über dem Reporter in die Höhe, als wollten sie den dunklen Himmel streichen.

Es war überhaupt eine düstere Nacht. Man hätte sie auch als unheilschwanger ansehen können. Bill kannte derartige Nächte, sie drückten aufs Gemüt und versprachen oft genug das Unheil.

Damit mußte er rechnen, wenn das stimmte, was ihm sein Informant berichtet hatte. Seiner Ansicht nach deutete sich hier in Rockwell so etwas wie ein Weltuntergang an, denn das absolute Böse war in dieser Umgebung entstanden.

Auch in dem Wald.

Nur hatte Bill bisher davon noch nichts mitbekommen. Er wartete in der Dunkelheit, verborgen durch das Unterholz, und hielt sein wichtiges Instrument, seine Kamera, schußbereit.

Er mußte einfach von diesen unaussprechlichen und unglaublichen Vorgängen Bilder schießen, Beweise haben, denn mit ihnen wollte er zu seinem Freund John Sinclair gehen.

Aber der und London waren einige Tausend Meilen von ihm entfernt. Erreichbar nur in der Erinnerung.

Und so wartete Bill.

Bereits die zweite Nacht hockte er in seiner provisorischen Hütte am Waldrand. Beim Bau hatte sich der Reporter wieder in seine alten Pfadfinderzeiten zurückversetzt gefühlt. Irgendwo hatte es ihm auch Spaß gemacht, die primitive Bude aufzustellen, nach dem Motto: Hauptsache ein Dach über dem Kopf.

Er wartete. Die Kamera durchgecheckt und schußbereit. Gegen den Hunger hatte er sich Trockenobst und Kekse gekauft. Mineralwasser löschte seinen Durst, aber nichts war vorhanden, was seine nagende

Ungeduld vertrieben hätte.
Die Zeit dehnte sich.
Bill konnte sich auch nicht rühren, er mußte sich ruhig verhalten. Donovan hatte ihn gewarnt, die Augen und Ohren der anderen waren angeblich überall.
Und so wartete Bill auf bessere Zeiten, auf den sicheren Schuß, darauf, daß endlich etwas geschah.
Aber man ließ sich Zeit. Selbst von Donovan sah er nichts. Sie hatten keinen genauen Zeitpunkt ausgemacht. Irgendwann um Mitternacht oder kurz danach würde er mit den Beweisen erscheinen.
Die sollten so schlagend sein, daß eine Welt damit fast aus den Angeln gehoben werden konnte.
Bill war skeptisch, obwohl er Donovan kannte und wußte, daß der Kollege nicht zu den Spinnern gehörte.
Ab und zu nahm er einen Schluck Wasser. Das Gluckern in der Flasche und in seiner Kehle kam ihm überlaut in der Stille vor, die nur hin und wieder durch ein geheimnisvolles Rascheln oder Knistern unterbrochen wurde, wenn sich ein Tier in seiner Nähe über den Boden oder durch das Unterholz bewegte.
Die Spannung war wie ein Druck, der sich immer stärker um seinen Körper legte. Beim kleinsten Geräusch schreckte Bill auf. Nicht daß er überängstlich gewesen wäre, aber er hatte vor nicht allzu langer Zeit ein Geräusch gehört, das ihn schon störte.
Es war ein drohendes, unheimlich klingendes Grummeln oder Fauchen gewesen, das überhaupt nicht in die andere Geräuschkulisse hineinpaßte, wenn er überhaupt was hörte.
Irgendwer oder irgend etwas lauerte in seiner Nähe. Zudem fühlte sich Bill hin und wieder beobachtet. Dann drehte er sich herum, schaute noch und starrte nur in die Finsternis des Waldes hinein, die wie ein dunkles Tuch zwischen den Bäumen hing.
Einiges lief nicht gut…
Er hatte sich so etwas wie ein Guckloch geschnitten, durch das er nach vorn schauen konnte.
Ein breiter relativ flacher Hang lag vor ihm, der an einer schmalen Kuppe endete.
Sie war in der Dunkelheit nicht mehr als ein zerfasernder Streifen, nicht einmal scharf konturiert, denn der Mond hielt sich ebenso hinter dicken Wolkenbänken versteckt wie die Sterne. Eine Nacht für das Böse, für unglaubliche Geschehnisse, die bestimmt passieren würden, denn die äußeren Bedingungen waren günstig.
Der Uhrzeiger bewegte sich um Mitternacht. In vier Minuten war der neue Tag da. Bill hatte keine Lust, ihn auch noch in seiner primitiven Unterkunft zu verbringen. Donovan hatte ihn heiß gemacht, jetzt mußte er etwas bringen.

Es passierte noch vor Mitternacht.
Da hörte der Reporter plötzlich die Geräusche hinter dem Hügel. Typische Laute wehten darüber hinweg. Fahrgeräusche - Reifen und Motoren, dann die ersten Lichter, die geisterhaft hell gegen den Rand des Abhangs strichen und ihn nachzeichneten.
Erste Stimmen hallten durch die Nacht. Es waren harte und scharfe Rufe, mehr Befehle.
Konnte das auch ein Mensch sein?
Der Gedanke daran verursachte bei Bill Conolly Magendrücken. Er wollte nicht unbedingt in seiner Waldhütte hocken bleiben und schob sich behutsam vor.
Der Lichtstreifen wanderte, änderte seine Richtung kaum. Nur manchmal fiel er wie ein Stück heller Teppich den Hang hinab, ohne den Waldrand zu erreichen.
Bill kannte das Gerät und konnte damit gut umgehen. Er würde überhaupt keinen Verdacht erregen, vorausgesetzt, man fand ihn vorher nicht.
Am Ende des Hangs bewegte sich etwas. Eine Gestalt erschien. Sie lief geduckt.
Es war Donovan!
Sosehr Bill auf den Kollegen gewartet hatte, so stark verfluchte er dessen Erscheinen jetzt. Er erschien ausgerechnet jetzt, wo die Finsternis zu einem unheilvollen Leben erwacht war. Bestimmt hatte er es sich nicht aussuchen können, und Bill mußte einfach davon ausgehen, daß sie ihm auf der Spur waren.
Häscher, die ihn killen wollten.
Bill hatte eine trockene Kehle bekommen, als er daran dachte. Sein Fleisch über den Wangenknochen straffte sich. Er selbst trug ebenfalls eine Waffe bei sich, hütete sich aber, sie überhaupt zu berühren. Damit kam er nicht weiter.
Donovan lief weiter. Ziemlich schnell sogar, bis es ihn erwischte. Da sah es so aus, als wollte er sich mitten im Lauf aufrichten, um einen Moment später in die Knie zu sacken.
Bill wußte, was dies zu bedeuten hatte. Auch wenn der Schuß nicht zu hören gewesen war, sie hatten ihn erwischt. Wahrscheinlich war der Abschußknall durch einen Schalldämpfer verschluckt worden. Die Kugel mußte den Reporter in den Rücken getroffen haben. Aber sie brachte ihn nicht zu Fall, denn Donovan raffte sich wieder hoch und lief auch den Hang hinab.
Allerdings mit grotesken Bewegungen, mit stampfenden und dennoch schlenkernden Schritten und Armbewegungen. Er hatte Mühe, sich auf den Beinen zu halten, rutschte immer wieder vor, fing sich aber, raffte sich auf, lief weiter, torkelte dabei und schaute nicht zurück.
Hinter ihm flutete das grelle Licht. In seinem Schein erschienen die

Häscher der Reihe nach.

Es sah gespenstisch aus, wie sie aus dem Dunkeln hervortraten und in den hellen Lichtstreifen gerieten. Bill sah die schweren Waffen in ihren Händen, aber deren Mündungen zeigten zu Boden und nicht auf den Rücken des Flüchtenden.

Sie sprachen miteinander. Das war an ihren Bewegungen zu erkennen, hören konnte der Reporter nichts.

Donovan fiel.

Bill rechnete damit, daß es aus und vorbei war, aber dieser Teufelskerl schaffte es tatsächlich, sich wieder auf die Beine zu wuchten und weiter zu rennen.

Wohin?

Nicht direkt auf Bill zu. Wenn er den Wald tatsächlich noch erreichen sollte, dann ein Stück von Bills Versteck entfernt. Da würde er dann in das Unterholz hineinfallen.

Bill Conolly hörte das Keuchen des Kollegen. Er konnte das Gesicht nicht genau sehen, bei jeder Bewegung tanzte es hin und her wie ein geisterhaft bleicher Schatten.

Er hörte dafür etwas anderes.

Im Wald knackte und brach Geäst, als würde sich dort ein gewaltiges Tier aus seinem Versteck wühlen.

Über seinen Rücken strich eine Gänsehaut. Hatte der gute Donovan nicht von irgendwelchen Ungeheuern gesprochen, die sich in der Nähe des Ortes verborgen hielten? Diese neuen Geräusche hörten sich an, als wäre ein Ungeheuer unterwegs.

Bill wußte nicht, wohin er zuerst schauen sollte. Nach rechts, von wo das Geräusch aufgeklungen war oder nach vorn, denn dort lief Donovan die letzten Yards.

Wie es aussah, würde er es tatsächlich schaffen, den rettenden Waldsaum zu erreichen.

Dann mußte Bill etwas unternehmen, denn er konnte den Mann nicht allein lassen.

Noch drei schnelle Aufnahmen schoß er von der wartenden Meute. Diese Männer schienen genau zu wissen, weshalb sie den Mann nicht verfolgten, er konnte nicht mehr entwischen.

Plötzlich war der Orkan da!

Es hörte sich so an, als wäre eine Windhose in den Wald eingebrochen, und nicht einmal weit von Bill entfernt. Dort geriet die Natur in Bewegung, sie knickte zusammen, sie wurde von einer gewaltigen Kraft zerstört, denn aus dem Versteck hatte sich etwas gelöst.

Bill sah nur mehr einen gewaltigen Schatten, der sich nach vorn wuchtete. Im Verhältnis zu ihm kam er sich klein und winzig vor. Der Schatten durchbrach den Waldrand, etwas öffnete sich, was wie der

Eingang zu einem Tunnel aussah.
Dabei war es ein Maul.
Bill war nach vorn gekrochen, bis an den direkten Waldrand. So aber konnte er besser sehen und fotografieren.
Was er auf den Film bannte, war furchtbar. Sein Kollege Donovan lief geradewegs auf das Maul zu, das sich noch weiter öffnete und plötzlich zubiß.
Der Körper verschwand darin bis zur Hälfte.
Bill war zu Eis geworden. Er bekam kaum mit, daß er immer wieder auf den Auslöser drückte und ein Bild nach dem anderen schoß. Es waren Furchtbare Szenen, denn das Ungeheuer schnappte noch einmal nach, und die aus dem Maul schauenden Beine seines Kollegen bewegten sich rhythmisch auf und ab, bis auch sie verschwunden waren.
Sofort zog sich das Monstrum zurück. Mit Brachialgewalt tobte es durch den Wald, zum Glück nahm es den Weg, der von Bill Conolly wegführte.
Er aber stand da, als hätte man seine Sohlen mit dem Boden festgeleimt. Er begriff das Grauen nicht, es war unmöglich für ihn, es zu fassen. Das gehörte nicht in diese Welt. Das war einfach der perfekte Wahnsinn, so etwas gab es nicht.
Die Stimmen der Männer rissen ihn aus seiner Lethargie. Er zitterte am gesamten Leib, auf seinem Rücken und im Nacken lag der Schauer wie harter Hagel.
Die Häscher fuhren weg. Er hörte den Klang der Motoren. Er wehte den Abhang hinab.
Bill hatte zwar keinen von ihnen erkannt, aber er wußte, daß diese Leute nur aus Rockwell stammen konnten.
Sie, die kleine Stadt und die Ungeheuer?
Welche Verbindung existierte da?
Wieso hatten gerade sie es geschafft, diese menschenfressenden Monstren zu produzieren?
Er konnte darauf keine Antwort geben. Alles war zu suspekt, schwamm zu sehr im Raum, es war irre.
Er schluckte. Sein Speichel schmeckte nach bitterer Galle, die hochgestiegen war. Seine Beine zitterten, und er dachte darüber nach, wie haarscharf er an einem derartigen Ende vorbeigerutscht war.
Schweiß verklebte seine Stirn. Die Furcht drückte gegen seinen Magen, die Hände zitterten, er hatte Mühe, die Kamera zu halten.
Bill mußte weg. Er durfte nicht länger in dieser höllischen Gegend bleiben. Raus aus dem verfluchten Wald, der zu einem Ort des Todes geworden war.
Sofort?
Am liebsten wäre er losgerannt, aber er zwang sich, ruhig zu bleiben.

Nur keine Panik, nur keine übereilten Entschlüsse. Erst einmal die Spuren einigermaßen verwischen, die auf eine Anwesenheit hingedeutet hätten.

Er verstaute die leeren Dosen und das Papier in einen Rucksack. Seine primitive Hütte trat er dann mit wenigen Tritten zusammen. Niemand sollte erkennen können, daß er hier sein Lager aufgebaut hatte. Wichtig war allein die Flucht.

Bill dachte an sein Fahrzeug. Er war mit einem kleinen Geländewagen gekommen, den er sich in Denver geliehen hatte. Das Auto stand gut versteckt, und er hoffte, daß es bisher nicht gefunden worden war. Um es zu erreichen, konnte er den Wald umgehen oder durchqueren.

Bill wußte nicht, ob die Häscher noch unterwegs waren und welche Richtung sie eingeschlagen hatten. Er entschied sich dafür, den Wald zu durchqueren.

Natürlich hockte ihm die Furcht vor dem Monster im Nacken wie ein drückender Alp.

Sein Körper zitterte, die Gänsehaut wollte einfach nicht verschwinden. Er spürte die Veränderung und hatte das Gefühl, als würde es in seiner Umgebung nach Tod und Verderben riechen.

Das konnte Einbildung sein, aber die schrecklichen Szenen, die er erlebt hatte, wollten einfach nicht weichen. Die letzten Sekunden im Leben seines Kollegen waren schlimm gewesen, sie würden für immer in seinem Gedächtnis haften bleiben.

Er hörte nichts. Das Untier mußte den Wald entweder hinter sich gelassen haben oder es hatte sich so gut versteckt und gegen den dunklen Boden gedrückt, daß er nichts mehr sah.

Er lief weiter. Tannenzweige kratzten gegen seine Kleidung und über das Gesicht. Er nahm den feuchten Geruch der Bäume auf. Für ihn war er nicht frisch, seiner Ansicht nach roch er nach Moder und Blut. Aber das war wohl nur Einbildung.

Den Riemen der Kamera hatte er schräg über seine Schulter gehängt.

Sie enthielt den Beweis für das Unglaubliche. Er hoffte nur, daß die Fotos etwas geworden waren.

Welches Geheimnis verbargen die Fassaden der Häuser, aus denen sich Rockwell zusammensetzte?

Was war der Grund, was war das Motiv? Hatten sich die Bewohner mit dem Teufel verbündet? War es ihnen gelungen, einen Blick in die Hölle zu werfen, um von dort das kalte Grauen hervorzuholen? Viele Fragen, auf die Bill keine Antworten wußte, aber er würde sie bekommen, das stand für ihn fest.

Und so lief er weiter. Mit langen Schritten, wenn möglich, bis er einen schmalen Pfad erreichte.

Neben ihm erschienen einige Lichtungen. Dort hatten Waldarbeiter

die gefällten Bäume übereinander gelegt. Sie bildeten einen sehr hohen Wall, hinter dem sich auch ein größeres Wesen verstecken konnte.

Sehr vorsichtig glitt Bill an diesen dunklen Wällen vorbei. Er wurde nicht angegriffen und konnte seinen Weg fortsetzen.

Den eigentlichen dichten Wald hatte er hinter sich gelassen. Das Gelände wurde durchlässiger. Nur vereinzelt wuchsen die Tannen aus dem düsteren Boden. Sie standen dicht zusammen, als wollten sie bestimmte Inseln bilden.

Der Weg nahm an Breite zu. Die Reifen einiger schwerer Fahrzeuge hatten ihre Spuren hinterlassen.

Es roch frisch, und der kühle Wind trieb die Wolken wie satte Monster vor sich her.

Manchmal lugte ein Stern durch die Lücken, den Mond konnte Bill nicht sehen.

Es ging ihm besser, auch wenn die Erinnerung an das Schreckliche noch lange nicht gelöscht war.

Die Bilder standen in seinem Hirn fest wie Fotos aus einem Horrorfilm.

Er hatte den Wagen gut getarnt. Etwas abseits vom Weg auf einer Lichtung, wo an einer Seite Bäume standen, deren Geäst ein natürliches Dach bildete, das sich über dem Fahrzeug ausgebreitet hatte.

Bill näherte sich dem Auto sehr vorsichtig und wachsam. Nur seine eigenen Geräusche vernahm er, keine fremden, auch kein Krachen oder Knacken, wie es von einem durch den Wald laufenden Monstrum hätte verursacht werden können.

Niemand hatte sein Fahrzeug angerührt. Es stand so, wie er es verlassen hatte. Über die Karosserie hatte sich ein Film aus Feuchtigkeit gelegt. Auch die Scheiben waren beschlagen.

So leise wie möglich kletterte Bill hinein. Den Schlüssel hielt er in der Hand, er schob ihn ins Zündschloß und drehte ihn herum. Bill saß angespannt wie eine in die Länge gezogene Feder auf dem schwarzen Ledersitz und entspannte sich erst, als er das für ihn beruhigende Geräusch hörte.

Der Motor lief…

Bill wäre am liebsten so rasch wie möglich weggefahren. Das war nicht möglich. Er mußte sich an die Wege halten und konnte nur hoffen, daß die Häscher nicht unterwegs waren und das Gelände absuchten.

Er rollte an: Die Reifen wühlten den weichen Boden auf. Es war ihm egal, ob man irgendwann diese Spuren entdecken würde. Dann wollte er schon Tausende von Meilen weg sein.

Aber er würde zurückkehren, das nahm er sich vor. Und er würde

nicht allein kommen, das stand ebenfalls fest.

Trotzdem, das schreckliche Bild konnte er nicht vergessen. Immer wieder sah er die zappelnden Beine seines Kollegen aus dem Maul des Monsters ragen…

Ich lächelte, denn ich wußte, wer mir an diesem frühen Abend die Tür öffnen würde, nachdem ich geklingelt hatte. In der rechten Hand hielt ich einen Blumenstrauß. Er war nicht umwickelt, denn aus Umweltgründen verzichtete ich gern auf das durchsichtige Papier, das mir die Verkäuferin hatte andrehen wollen.

Ich hatte noch vor kurzem Erfahrungen darüber sammeln können, was geschehen konnte, wenn die Umwelt zerstört worden war und gewisse Kräfte der Natur zurückschlugen.

Mein Lächeln erweiterte sich, als ich die Frau sah, die plötzlich vor mir stand.

»Hallo, Sheila…«

»John, wie schön!«

Ich umarmte sie. Sie bekam die beiden Küsse auf die Wangen und danach den Blumenstrauß.

»Das ist aber toll, John, wirklich. Ich wollte, Bill würde mir auch mal ein derartiges Geschenk außer der Reihe machen.«

»Nun ja, mich hat Glenda auch erinnern müssen.« Ich nahm meinen Freund in Schutz.

»Klar, so kannst auch nur du reden. Komm trotzdem rein.«

»Gern.«

Sheila gab den Weg frei. Sie trug knallbunte Leggins, das sind ja die Strumpfhosen ohne Füße und dazu einen schwarzen Pullover mit einem Wellenausschnitt, dessen oberer Rand mit einer dunkelroten Borde abgesteppt worden war.

»Hunger hast du doch auch?« fragte sie, als ich die Tür schloß und meine Jacke aufhängte.

»Nicht unbedingt, aber wenn du kochst…«

»Ich werde sehen, was ich herbeizaubern kann. Bill wartet übrigens in seinem Arbeitszimmer.«

»Wie schön für uns.«

Sheila lächelte etwas verkrampft, dann verschwand sie in der Küche, wo sie Wasser in eine Vase rauschen ließ. Ich kannte mich im Haus der Conollys aus, vermißte aber zwei Personen.

Johnny, den Sohn der beiden, und Nadine.

Jahrelang hatte sie als Wölfin gelebt.

Diese Zeit war nun vorbei, und Nadine Berger war anschließend noch durch eine Hölle gegangen, bevor sie sich von uns zurückgezogen hatte, weil sie versuchen wollte, auf eigenen Füßen zu stehen.

Ob ihr dies gelungen war, wußte ich nicht. Wir hatten nichts mehr von ihr gehört, nicht einmal einen Kartengruß hatte sie uns

zukommen lassen, auch nicht aus ihrer Kur.

Ich hatte auch in der letzten Zeit nicht viel über sie nachgedacht, denn die ersten drei Monate des Jahres waren stressig genug gewesen. Irgendwann würde ich doch Nachforschungen anstellen. So etwas konnte auch Bill Conolly erledigen, er hatte mehr Zeit als ich.

»Komm rein, der Baum brennt noch!« hörte ich seine Stimme durch die offene Tür des Arbeitszimmers schallen.

»Danke, Weihnachtsmann.«

Wir grinsten uns an, umarmten uns, denn wir hatten uns lange nicht gesehen.

Es gab nicht nur die Regale, den Schreibtisch mit dem Drehsessel, sondern auch eine gemütliche Sitzecke, auf die Bill deutete. Eine Lampe spendete Leselicht.

Auf dem runden Tisch stand eine Flasche Whisky. Umrahmt wurde sie von zwei Gläsern.

Bill hatte bereits einen Schluck genommen. Jetzt hob er die Flasche hoch und schaute mich an.

»Ich muß fahren.«

»Das weiß ich. Aber der Abend wird länger. Wasser kannst du nach dem Essen trinken.«

»Auch während.«

»Meinetwegen.« Er schenkte mir und sich ein und hörte dabei meine Frage.

»Wo steckt eigentlich euer Sohn?«

»Johnny?« Bill hob die Schultern. »Das kann ich dir nicht genau sagen. Er meinte nur, daß er Freunde besuchen wolle. Irgendwann im Laufe des Abends wird er zurückkehren.« Er hob sein Glas. »Na denn - auf uns, alter Kämpfer.«

Der Whisky war vom Feinsten. Er mundete mir gut. Das sah auch Bill. »Du kannst hier übernachten, wenn du willst. Wäre schön, wenn wir uns gemeinsam mal wieder einen auf die Lampe gießen würden.«

»Aber nicht bis das Licht ausgeht.«

Bill lachte. »Ich weiß nicht, aber ich habe den Eindruck, daß du bald«, er atmete tief durch. »Na ja, lassen wir das.« Dann schaute er zu, wie ich mir eine Zigarette ansteckte.

»Was hast du auf dem Herzen, Bill? Hängt es mit Nadine Berger zusammen?«

Der Reporter streckte seine Beine aus. Die Füße stemmte er auf die Hacken. Er schaute gegen die Decke, wo sich das Lampenlicht als Kreis abmalte. »Nein, John, damit hängt es nicht zusammen.«

Ich blieb bei dem Thema. »Hast du wenigstens etwas von ihr gehört?«

»Auch nicht.«

Ich ließ Rauch durch die Nase fließen und schüttelte dabei den Kopf.

»Das verstehe ich alles nicht. Nadine weiß doch, wo ihre Freunde sitzen. Sie hat eine Zukunft vor sich. Sie wird sicherlich ihre Vergangenheit nicht völlig abschütteln können. Irgendwann wird man auf sie zukommen und dafür sorgen, daß die Erinnerung wieder hochsteigt. Dann braucht sie Freunde. Was haben wir ihr getan, Bill?«

»Nichts, denke ich.«

»Stimmt.« Ich nahm noch einen Schluck. »Was ist denn mit Johnny? Wie verhält er sich, wo Nadine nicht mehr als Wölfin bei euch lebt und auf ihn achtgibt?«

»Er redet sehr wenig über sie. Was aber nichts zu bedeuten hat. Ich habe das Gefühl, John, daß er schon leidet. Er ist nur verschlossen und sagt es nicht.«

»Auch nicht zu Sheila?«

»Nein.«

»Das ist nicht gut. Wie sieht es mit seiner allgemeinen Entwicklung aus?«

Der Reporter hob die Schultern. »Manche Eltern haben ja Kinder, die sind perfekte Schüler oder geben wenigstens vor, solche zu haben. Bei uns ist das nicht der Fall. Johnny ist abgesackt, er mogelt sich so durch.« Plötzlich lachte Bill. »Da kann ich ihm nicht einmal einen Vorwurf machen. Warum sollte es ihm besser gehen als seinem Vater.«

»Du kannst den Patenonkel auch dazuzählen.«

»Na bitte.« Bill griff zur Flasche und kippte nach.

»He, nicht so flott!« Protestierte ich. »Das Getränk ist zwar edel, aber man sollte es nicht übertreiben.«

»Doch, du brauchst einen Schluck, wenn ich dir gleich etwas erzähle und zeige.«

»Ein Hammer?«

»Ja, aber der ganz große.« Bill sprach sehr ernst. Er schwitzte und wischte über seine Stirn. »Ich habe etwas Unglaubliches hinter mir, John. Das ist der nackte Irrsinn.«

»Hängt es mit deinem USA-Trip zusammen?«

»Trip ist gut, aber du hast recht. Ich habe da etwas aufgetan, das über mein Begriffsvermögen hinausgeht.«

Ich versuchte es mit einem Scherz. »Das war noch nie sehr gewaltig, denke ich.«

»Denk an das Glashaus, in dem man sitzt und nicht mit Steinen werfen soll.« Bill war aufgestanden.

Er holte von seinem Schreibtisch einen braunen Umschlag. Als er sich wieder setzte, kippte er ihn, und aus dem Umschlag rutschten Fotos hervor, die aber mit der hellen Rückseite nach oben zeigten, so daß ich nichts erkennen konnte.

»Eine Erinnerung?«

»Ja.« Bill nickte und nahm die Fotos an sich. Der Reihe nach drehte

er sie herum.

Ich hatte mich zur Seite gebeugt und schaute sie an. Er präsentierte sie mir im Rhythmus der geschossenen Aufnahmen, so daß ich eine Bilderfolge vor mir liegen hatte.

Ich faßte nach dem Glas. Nur gut, daß Bill nachgeschenkt hatte, denn was ich zu sehen bekam, war tatsächlich ungeheuerlich. Die letzte Etappe im Leben eines Menschen, der auf furchtbare Art und Weise ums Leben gekommen war.

Im Magen spürte ich das Brennen. Nicht allein der Whisky trug daran die Schuld. Es waren einfach die Fotos, die ich so leicht nicht verkraften konnte.

Bill legte sie ungerührt weiter auf den Tisch. Er blätterte sie wie Karten hin.

Das letzte Foto zeigte ein riesiges Maul, aus dem noch die beiden Beine des Verschluckten hervorschauten.

»Und so ist er dann gestorben«, flüsterte mein Freund.

»Wer?« krächzte ich.

»Donovan.«

»Du kanntest ihn?«

»Ja, er war ein Kollege.«

»Amerikaner?«

»Aus New York.«

»Und er holte dich in die Staaten?«

Bill nickte, trank, schaute gegen die Wand und sagte: »Du weißt selbst, John, daß ich oft unterwegs bin, um Fällen nachzuspüren, die man als unheimlich, rätselhaft und außergewöhnlich bezeichnen kann. Vieles ist Nonsens, aber einige Male habe ich ins Schwarze getroffen, was ich dir nicht zu erzählen brauche.«

Er hatte recht. Seine Hinweise waren immer sehr gut geworden. Bill gehörte zu den Menschen, die sich hinter eine Sache klemmten und nicht aufgaben. Wenn sie ihm, über den Kopf zu wachsen drohte, schaltete er mich und Suko ein.

»Was lebt dort im Wald?« fragte ich leise.

»Ich weiß es selbst nicht.«

»Ein Ungeheuer.«

»Klar. Wie im Zoo. Ein prähistorisches Ding, oder was weiß ich. Frag mich nicht zu genau.«

»Und wo?«

»Rockwell heißt das Kaff.«

»Nie gehört.«

»Ich auch nicht. Es liegt in Colorado. Man kommt von Denver aus ziemlich rasch hin. Nur hat Donovan von Ungeheuern gesprochen, nicht von einem einzigen. Er war der Meinung, in der Stadt der Ungeheuer zu leben. Rockwell ist eine Stadt der Ungeheuer. Ich

dachte zunächst an Menschen, aber er redete von Monstern, die im Verborgenen lauern und sich wohl mit den Bewohnern arrangiert zu haben scheinen, denn unter ihnen hat es niemals Opfer gegeben, wenn ich Donovan Glauben schenken darf.«

»Das ist doch verrückt.«

»Leider nicht.«

Ich schluckte hart, diesmal ohne Whisky, schaute noch einmal auf das letzte Foto. Das Monstrum sah aus wie eine Mischung aus Riesenfisch und Tiger. Seine Haut war düster, die genaue Farbe konnte ich nicht erkennen. Vielleicht grün, braun oder violett. Genau war das nicht zu erkennen, weil die Dunkelheit zu dicht war. Bill hatte die Aufnahmen von der Seite geschossen. Ein Auge war zu erkennen.

Ein großer kalter Kreis ohne Wimpern. Mit einer Pupille die aussah wie Wasser, das eine leicht gefrorene Oberfläche bekommen hatte. Mir gefiel dieser Anblick nicht. Er jagte mir zwar keine Furcht ein, aber ein Schauer legte sich schon über meinen Rücken. Ob die Haut geschuppt oder einfach nur glatt war, ließ sich nicht herausfinden. Sie sah mir eher glatt aus.

Ich ließ das Foto sinken.

»Was sagst du, John?«

Ich hob die Schultern. »Im Prinzip wenig, aber ich könnte mir vorstellen, daß dieses Monster nicht echt ist.«

Bill starrte mich an, als hätte er bereits mehrere Whiskys getrunken. »Ist das dein Ernst?«

»Ja.«

»Vielleicht aus Plastik?«

Ich hob die Schultern. »Ist heute nicht alles möglich? Es gibt doch ferngelenkte Riesenmonster. Du brauchst nur ins Kino zu gehen und dir einen Film mit Special Effekts anzuschauen, dann erlebst du es, wie sie über die Leinwand geistern und sich ihre Opfer holen. Sie verschlingen sie auch. Ich bin da vorsichtig.«

Bill überlegte, dann schüttelte er den Kopf. »Nein, John, das stimmt nicht. Ich war dabei. Ich habe gesehen, wie Donovan verschluckt worden ist. Das Monstrum war echt. Und oben, am Ende des Hangs, schauten die Leute aus Rockwell zu.«

»Reg dich nicht auf, Alter, ich habe nur laut nachgedacht. Setzen wir den Fall, daß du von mehreren Ungeheuern gesprochen hast. Wenn sie da sind, wovon ich ausgehe, dann müssen sie auch irgendwo hergekommen sein. Die fallen ja nicht aus der Luft. Was hat dir Donovan darüber mitgeteilt?«

»Nicht einmal die Hälfte.«

»Konkreter.«

»Es muß in Rockwell irgendein Geheimnis geben. Donovan hat sich nicht näher darüber ausgelassen. Wahrscheinlich kannte er nichts

Konkretes, aber dieses düstere Geheimnis existiert, das kann ich dir versprechen. Davon bin ich überzeugt.«

Ich tickte mit dem Zeigefinger auf die Sessellehne. »Ein schwarzmagisches Geheimnis?«

»Davon gehe ich aus. Und deshalb ist es auch ein Fall für dich, John. Für dich und mich, wenn du verstehst. Ich will, daß wir beide nach Rockwell reisen.«

»Das hatte ich mir fast gedacht.«

»Und? Fährst du mit?«

»Ungeheuer sind nicht meine Spezialität.«

Bill beugte sich vor und sprach eindringlich. »Du weißt genau, John, daß ich dich noch nie reingelegt habe, wenn es um diese speziellen Dinge ging. Da steckt einiges dahinter, glaube es mir. Ich weiß, daß wir hier einer Sache auf der Spur sind, die Dimensionen annimmt, die wir uns kaum vorstellen können.«

»Meinst du?«

»Davon bin ich sogar überzeugt.«

»Wie kommst du darauf? Du hast nur ein Ungeheuer gesehen.«

»Das kann ich dir sagen. Wenn du nach Rockwell hineinkommst, dann hast du unweigerlich das Gefühl, in eine Stadt zu fahren, die zwar lebt, die aber trotzdem tot ist.«

»Genauer.«

Bill überlegte und legte die Stirn in Falten. »Das kann ich dir nicht einmal sagen, John. Du mußt es einfach erleben. Es ist das Gefühl, das sich verändert. Du merkst, daß in Rockwell Unheil lauert. Ja, Unheil über der Stadt. Es hat sich festgesetzt, es hängt zwischen den Häusern. Als die Dunkelheit hereinbrach, da hatte ich den Eindruck, als würde es sich noch weiter verstärken. Ich fühlte mich wie in einem Gefängnis oder Grab, dessen Wände sich bewegen und auf mich zuwachsen.«

»Kontakt hast du nicht gehabt?«

»Nein.«

»Auch nicht zum Sheriff?«

Der Reporter winkte mit beiden Händen ab. »Nein, den habe ich nicht einmal gesehen. Es wird einen geben, natürlich. Ich bin überzeugt davon, daß er nicht anders reagiert und handelt als die übrigen Bewohner.«

»Schließt du da Frauen und Kinder mit ein?«

»So ist es.«

Ich schaute ihn nachdenklich an. »Das ist eine schwere Anschuldigung. Aber ich denke immer noch darüber nach, wie diese Ungeheuer entstehen konnten!«

»Das weiß ich auch nicht.«

»Und Donovan?«

Bill winkte ab. »Ich mochte ihn gut leiden. Aber er besaß eine

Eigenschaft wie alle guten Reporter. Er wollte erst mit der Sprache heraus, wenn alles gelaufen war und die Fakten auf dem Tisch lagen.«

»Keine Andeutungen?«

Bills Gesicht sah aus, als hätte er sauren Zitronensaft getrunken. »Nur einmal, aber sehr vage. Da muß in Rockwell jemand verborgen sein.«

»Ein Mann?«

»Ein Geheimnis.«

»Ohne Namen?«

»Ja.«

»Das sieht nicht gut aus. Aber könnten denn die Bewohner davon wissen? Alles, meine ich?«

»Kann ich dir nicht sagen, John. Vielleicht nur eine Gruppe, der es dann gelingt, dank ihres Wissens die anderen zu knechten und ihnen Stempel aufzudrücken.«

»Ist auch möglich.«

Bill stellte mir die entscheidende Frage. »Hast du dich denn entschieden, mit mir zu kommen?«

Ich leerte das Glas, kaute den Whisky und schluckte ihn dann. »Mal hören, was mein Boß dazu sagt.«

»Den werde ich überzeugen. Es braucht ja nicht unbedingt eine Dienstreise zu werden.«

»Hör auf. Im Urlaub möchte ich ausspannen.«

»Tatsächlich? Ist mir neu.«

»Rede nicht so altklug daher. Du würdest auf jeden Fall fahren, auch wenn ich hier in London bleibe.«

Ich las die Antwort in Bills Augen bevor er sie ausgesprochen hatte. »Natürlich, John, was denkst du von mir. Das bin ich dem toten Kollegen einfach schuldig.«

»Kann sein.«

»Das muß sogar sein.«

»Da ich auch an deine Familie denke und weiß, daß man dich nicht allein fahren lassen kann, muß ich wohl in den sauren Apfel beißen. Einverstanden, Bill?«

Er lachte. »Und ob ich einverstanden bin.« Dann streckte er den Arm aus und schlug mir auf die Schulter. »Ich finde es einfach toll, daß du dich entschlossen hast.«

»Muß ich ja.«

»Aber eines sage ich dir. Ein Spaziergang wird das nicht.« Er packte die Fotos wieder ein.

»Sheila weiß doch Bescheid?«

Bill nickte und schüttelte zugleich den Kopf. Auch eine Kunst. »Nicht so direkt. Sie hat die Aufnahmen nicht gesehen, sonst würde sie vergehen. Ich habe es für besser gehalten, sie nicht einzuweihen. Oder bist du anderer Meinung?«

»Weiß Sie, daß Donovan nicht mehr lebt?«
Bill schloß die Schublade ab, in der die Fotos lagen.
»Ja, das habe ich ihr gesagt.«
»Was hast du mir gesagt?« Sheila war plötzlich da. Sie stand auf der Türschwelle, die Arme angewinkelt, die Hände in die Hüften gestemmt. »Darf ich das auch wissen?«
»Daß wir beide in die Staaten fahren werden.«
Sie schaute etwas böse. »Nach Rockwell, meinst du?«
»Ja, mein Liebling. John will bei mir das Kindermädchen spielen. Er denkt dabei nur an dich!«
»Soll ich jetzt lachen?«
»Wenn du willst.«
Sheila schüttelte den Kopf und warf uns die entsprechenden Blicke zu. »Ich wollte euch nur sagen, daß ihr kommen könnt. Das Essen ist fertig. Und zwar sofort, sonst wird es kalt.«
Ich schnellte hoch. »Herrlich, Mädchen. Was hast du denn heute wieder gezaubert?«
»Pizza.«
»Ha! Ein Wahnsinn. Ich liebe deine Pizzen. Sie sind super, sie sind einmalig.«
»Und wem sagst du das noch?«
Ich nahm ihr Gesicht in beide Hände. »Keinem sonst. Wie käme ich denn dazu?«
»Wie steht es mit Glenda?«
»Die kochte den besten Kaffee.«
»Den bekommst du bei mir erst nach dem Essen. Ich hatte mehr an Rotwein gedacht.«
»Toll.«
Bill amüsierte sich. »Schätze, daß du doch hier übernachten mußt, John - oder?«
»Daran scheine ich wohl nicht vorbeizukommen, wie ich euch so kenne…«

***

Tricia Black drückte das Bremspedal des Wagens tiefer und hielt an der Zapfsäule. Wippend kam der Ford Camaro zum Stehen, und sie stieg aus. Es tat gut, nach der langen Fahrt endlich einmal Bewegung zu bekommen. Sie reckte und streckte sich, wobei sie das Gefühl hatte, allmählich eingerostet zu sein.
Tricia schaute sich um.
Die Tankstelle lag auf dem platten Land. Direkt am Highway, war sie mit allem ausgerüstet, was das Herz eines Fahrers begehrte. Man konnte nicht nur tanken und im Rasthaus essen, sondern auch in dem kleinen Park relaxen.

Die Achtundzwanzigjährige führte einige Freiübungen durch, während sie den Tankwart bat, Benzin bis zum Rand einzufüllen. Er war noch jung, sommersprossig und hellblond. Er konnte seinen Blick nicht von Tricia wenden, beobachtete sie verstohlen.

Eine Frau, die sich sehen lassen konnte.

Die Jeans saßen ziemlich eng, zeichneten die Figur deutlich nach. Sie trug ein knallrotes, gut gefülltes Sweatshirt und darüber eine knautschige Lederjacke mit einigen Silbernieten und anderen Verzierungen, die ihre Jacke regelrecht wertvoll aussehen ließen. Ihr Haar war schwarz wie die Schwingen einer Fledermaus und auch durch Kamm und Bürste nicht zu bändigen. Das rote Stirnband in der dunklen Flut gab ihr einen gewissen Sportler-Touch. Ihr Gesicht mit der sonnenbraunen Haut war gut geschnitten, sie hatte blaue Augen und erinnerte ein wenig an die »California Girls«, die sich an San Diegos Stränden tummelten und das Leben nur genossen.

Das aber täuschte. Tricia Black gehörte zu den Frauen, die sehr wohl wußten, was sie wollten, die ihr Leben in die eigenen Hände nahmen und sich durch Schwierigkeiten nicht abschrecken ließen, sondern auch weiterkämpften.

Der Highway erinnerte an eine breite Schneise, die sich durch die Landschaft zog. Eine Landschaft mit Bergen, Tälern, Wäldern und kargen, wüstenähnlichen Landstrichen, dabei ziemlich hoch gelegen, schon in den Rockies, deren Bergspitzen und Nordflanken noch dicke, weiße Schneedecken zeigten, die sich fast wie gewaltige Leichentücher hinab in die bewohnten Täler zogen.

Dieser Highway allerdings lag abseits der Skiparadiese mit den weltbekannten Namen Aspen oder Vail. Er kam aus der Unendlichkeit und schien auch in der Unendlichkeit zu verschwinden. Das Gefühl hatte Tricia gehabt, als sie ihn gefahren war.

Als New Yorkerin fühlte sie sich im Westen nicht gerade zu Hause, aber sie nahm es hin, das heißt, sie mußte es hinnehmen, denn sie war nicht zum Spaß unterwegs.

Der junge Tankwart schraubte den Verschluß zu. »Es ist alles okay, Lady.« Er war sehr höflich.

»Danke sehr, das ging aber flott.«

»Wir sind von der schnellen Truppe. Wie sieht es mit Öl und Wasser aus, Lady?«

Tricia überlegte, nickte. »Doch, ja, da könnten Sie einmal nachschauen, bitte sehr.«

»Aber gern.« Der junge Mann war froh, Tricia einen Gefallen erweisen zu können.

Sie ging derweil einige Schritte auf und ab, schlenkerte mit den Armen und sorgte für Bewegung des Kreislaufs.

Mein Gott, wenn sie dachte, wie weit New York hinter ihr lag, war

das schon ungewöhnlich. Dabei war sie erst am gestrigen Tag gestartet und hatte sich in Denver einen Leihwagen genommen. Sie erlebte die Natur pur, nicht die Hektik von Greenwich Village, wo sie eine kleine Galerie besaß. Sie verkaufte nicht nur Bilder, auch alte Bücher und sonstigen Krimskrams, den vor allen Dingen Touristen mitnahmen, die aus Übersee in die Stadt einströmten.

Im Geschäft vertrat sie eine Freundin, auf die sich Tricia hundertprozentig verlassen konnte. Sie aber wollte nach Rockwell, denn dort sollte sich Clive Donovan, ihr Verlobter, aufhalten. Er ahnte wohl, daß sie kommen wollte, hatte ihr bei dem letzten Telefongespräch dringend davon abgeraten, war aber von Tricia nur ausgelacht worden. Sie ließ sich nichts verbieten. Zudem hatte sie Sehnsucht nach ihm. Beide mochten sich, waren bereits seit drei Jahren zusammen, auch immer wieder durch Clives Beruf getrennt worden, aber das fügte sie nur noch stärker zusammen. Jeder verließ sich auf den anderen, jeder wartete auf ein Wiedersehen. Diesmal war Tricia eben an der Reihe gewesen.

Allerdings wußte sie nicht, was Clive in Rockwell so trieb. Seine Stimme hatte einen warnenden Klang bekommen, als er mit ihr sprach. Es war ihm nicht recht, daß sie kam.

Daß eine andere Frau dahintersteckte, glaubte sie nicht. Sie hatten sich geschworen, sich gegenseitig aufzuklären, wenn es ihn oder sie einmal erwischte. Liebe auf den ersten Blick, Amors Pfeil, der haargenau ins Zentrum traf.

Bisher war das nicht der Fall gewesen, und sie überlegte natürlich, weshalb sich Clive so seltsam benommen hatte.

Er war Reporter, er war ein guter Reporter. Er war jemand, der keinem Problem aus dem Weg ging.

Drohungen hatte er schon genug bekommen, und er besaß die Gabe, immer dort im Dreck zu wühlen, wo er am dichtesten unter der glatten Oberfläche lag.

»So, Lady, Ihr Wagen ist okay«, meldete der Tankwart. Er wischte seine Hände an einem Tuch ab, das aus der rechten Overall-Tasche hervorhing. »Sie können drinnen zahlen.«

»Danke.« Sie drückte ihm fünf Dollar in die Hand, und jetzt bedankte er sich.

Der Raum war groß und luftig. Die breiten Glasfenster ließen das Sonnenlicht herein, das sich auf den hellen Fliesen verteilte. Tricia hatte ihre dunkle Brille in die Höhe geschoben. Sie klemmte an der Stirn wie zwei dunkle Augen.

Tricia Black litt unter mehreren Leidenschaften. Eine davon hieß Popcorn. Sie kaufte noch eine große Tüte und nahm zwei Dosen mit Wasser gegen den Durst.

»Gute Fahrt, Lady.«

»O danke.«

Der junge Tankwart hatte noch die Scheiben gewienert. Er hielt ihr sogar die Tür auf.

»Fahren Sie noch weit, Lady?«

»Nur bis Rockwell.«

Sie hatte den Namen des Orts kaum ausgesprochen, als sich das noch jugendliche Gesicht verschloß. Der junge Mann sah plötzlich um Jahre gealtert aus.

»Haben Sie was?«

»Nein, nein - schon gut.« Er wollte die Tür zudrücken, weil Tricia schon im Wagen saß, aber sie stemmte ihre Hand dagegen.

»Moment, jetzt noch nicht. Sie haben mich mißtrauisch gemacht. Was ist mit Rockwell?«

»Nichts, gar nichts.«

»Weshalb haben Sie sich so erschreckt, als ich den Namen erwähnte?«

Der junge Mann merkte, daß er in der Klemme saß. Er sah keinen Ausweg, und flüchten wollte er auch nicht, da er sich vorstellen konnte, daß diese energische Person ihm nachlief.

»Nun?«

»Rockwell hat bei uns keinen guten Klang.«

»Verstehe ich nicht.« Sie hob die Schultern. Das Leder der Jacke knarrte dabei leise. »Der Name hört sich doch völlig normal an.«

»Schon…«

»Aber?«

Die Klemme verdichtete sich. Der Junge geriet ins Schwitzen. »Die Menschen, wissen Sie…«

»Ich weiß gar nichts. Was ist mit ihnen?«

Er schaute über das Wagendach hinweg, weil er der Frau nicht mehr in die Augen sehen konnte.

»Die sind so komisch.«

»Wer sagt das?«

»Alle hier. Die wollen nicht, daß… nun ja, die wollen keine Fremden in ihrem Ort haben.«

»Tatsächlich?«

Er nickte heftig.

»Warum denn nicht?«

»Das kann ich Ihnen auch nicht sagen, Lady. Leider ist es so. Sie verstecken sich irgendwie. Die bilden eine Gemeinschaft für sich.«

»Wie die Amish People?«

»Nein, keine Sekte. Sie sind eben anders. Verschlossen, manchmal sogar gefährlich. Viele tragen Waffen. Fremde mögen sie nicht. Die werden oft genug wieder fortgeschickt.« Er senkte seine Stimme. »Man sagt, daß diese Stadt ein fürchterliches Geheimnis hütet. Was es genau

ist, weiß niemand, nur die Bewohner selbst. Aber wenn andere davon sprechen, bekommen sie es mit der Angst zu tun.«

»Hört sich ja schlimm an.«

»Ist es auch.«

Tricia lächelte jetzt. »Ich danke Ihnen für die Warnung, aber ich muß dorthin.«

»Ja - klar… vielleicht haben Sie Glück. Sie sind eine Frau und sehr hübsch.« Er bekam einen so hochroten Kopf, daß Tricia einfach lachen mußte.

»Jedenfalls bedanke ich mich für die Auskünfte.« Sie griff nach dem Zündschlüssel, drehte ihn noch nicht, weil der Tankwart seinen Kopf in den Wagen streckte.

»Das waren keine Auskünfte, Lady. Oder nicht nur Auskünfte.«

»Jetzt machen Sie mich neugierig. Was war es dann?«

»Eine Warnung.«

»Danke. Trotzdem, noch eine Frage. Woher kennen Sie sich so gut aus, Mister?«

»Ich stamme aus Rockwell.« Es war seine letzte Antwort. Er warf die Tür zu und trat hastig zurück, als hätte er Angst davor, daß die Fahrerin noch einmal nachfragen konnte.

Tricia Black aber schüttelte den Kopf, zog die Brille vor die Augen und startete.

Langsam rollte sie der Ausfahrt entgegen. Bis Rockwell waren es noch gut fünfundzwanzig Meilen.

Eine lächerliche Distanz, die sie schnell hinter sich gebracht hatte.

Vor einer halben Stunde noch hatte sie sich auf Rockwell und natürlich auf Clive gefreut.

Jetzt nicht mehr.

Nun hatte sie den Beginn einer Furcht gespürt. Sie war wie ein Bohrer und ihre Seele ein Brett, daß angebohrt werden sollte. Wenn der Ort wirklich gefährlich war, dann sah es für Donovan nicht gut aus.

Vor ihr lag die Straße.

Lang und breit, schnurgerade, leicht ansteigend. Ein typischer Highway eben.

Tricia aber hatte das Gefühl, als würde er mitten in ein dunkles Loch führen…

***

Er saß da, wie er immer gesessen hatte und war nur als Schatten zu sehen.

Er hockte in einer Zelle, die er kannte. Sein Oberkörper war zusammengesunken, und er sah aus wie ein Toter, den feine Bänder hielten, damit er nicht nach vorn kippen konnte.

Er war ein Mann, er war ein Wesen, er war eigentlich alles in einem - und er war gefährlich.

Er hatte die Tiefen des Todes kennengelernt und dabei die Hölle gestreift.

Aber er war trotzdem zurückgekehrt und hatte aus der Hölle etwas mitgebracht, das ihn wie eine Aura umgab.

Er sonderte sie ab, er gab sie weiter, wobei er dafür sorgte, daß sie beeinflussen konnte.

Menschen, Tiere… alles…

Er war das Grauen, er war der Tod, er war die Veränderung, und er brachte die Vernichtung.

Er hockte stets im Halbdunkel, denn durch die schmale Gittertür drang nur das schwache Licht der Gangleuchte. Ein wirklich schmaler Lichtstreifen, der sich kaum traute, in die Zelle hineinzuleuchten, als hätte er Angst davor, vom Bösen beeinflußt zu werden.

Die drei anderen Wände bestanden aus Beton. So gut verarbeitet und so dicht, daß es nicht einmal Ratten schafften, sich hindurchzufressen. Deshalb blieb er allein auf seinem Stuhl hocken, und er hatte seine Haltung kaum verändert. Manchmal richtete er sich auf, da drückte er den Rücken durch oder streckte die Arme, die aussahen wie gekrümmte Pfosten aus Blei.

Hin und wieder gab er einen Laut ab. Da schien dann eine Wolke oder Sprechblase vor seinen Lippen zu wachsen, in die er hineinröhrte. Es war mehr ein Schnaufen und Ächzen, in das hinein auch ein kehliges Gurgeln strömte.

Er war allein, er wollte allein bleiben, und doch war er *nicht* allein. Ihm gehörte alles, er besaß die Gabe, andere zu beeinflussen, er schickte ihnen das Böse.

Einmal am Tag kamen sie zu ihm, nicht alle, nur ausgesuchte Menschen. Sie standen dann vor dem ausbruchsicheren Gitter und warteten auf seine Befehle.

Er gab sie ihnen. Sie saugten sie auf, sie gaben sie weiter, und sie sorgten dafür, daß er überall war.

Er war der Herrscher.

Ihm gehörte alles.

Lebewesen - ob zwei- oder vierbeinig. Er war der große König, der Bote des Schreckens.

Er hatte auch einen Namen.

Er hieß Cigam!

***

Tricia lächelte und schaute. Ein tiefer Atemzug drang über ihre Lippen, und er hörte sich befreiend an.

Rockwell lag vor ihr.

Sie hatte extra angehalten, um den Anblick auf sich einwirken zu lassen. Die Verlängerung des Highways bildete gleichzeitig die Main Street von Rockwell. Sie teilte den Ort in zwei Hälften, dessen Häuser sich in dem weiten Hochtal ausbreiteten und sogar rechts und links die Hänge hochkrochen.

Es war ein sanftes, ein friedliches Bild. Gehsteige, Gärten, Straßenleuchten, parkende Autos, Reklameschilder, die sich im Wind bewegten, auch zwei Tankstellen, dessen Werbung auch noch auf eine große Entfernung hin zu sehen war. Und eine Natur, die Rockwell wie ein gewaltiger Fächer umgab.

In dieser Gegend wuchs viel Wald. Die dunkelgrünen Nadelhölzer schienen sich an den Hängen hochgeschlichen zu haben. Sie sahen in ihrer Farbe aus wie der Filz eines Billardtisches. Der Wald hörte erst dort auf, wo die Wände steiler wurden und als breite Flächen anstiegen, versehen mit zahlreichen Spalten, Rissen, Mulden und Einkerbungen. In manchen von ihnen waren Schneereste zurückgeblieben, die nicht mehr so weiß aussahen, wie sonst.

Über allem stand die Sonne wie ein gelb angestrichener Blechkreis. Sie leuchtete, aber sie leuchtete kalt. Tricia fand sie nicht warm, sie fror auch und schlang beide Arme um ihren Körper, als wollte sie sich selbst wärmen.

Sie genoß die Luft. Einfach diese Frische einzuatmen, tat unwahrscheinlich gut. Überhaupt nicht zu vergleichen mit den stickigen Schwaden in Manhattan. Das war ein Unterschied wie Feuer und Wasser. Sie glaubte sogar, daß ihre Lunge entkohlt würde, so gut und tief hatte sie lange nicht mehr atmen können.

Die frische Luft veränderte auch ihr Feeling. Sie begriff die Warnung des Tankwarts nicht mehr und kam zu dem Ergebnis, daß sich der junge Mann geirrt hatte. Hier zu wohnen, hier zu atmen, das war einfach herrlich. Automatisch dachte sie an ihren Verlobten. Sie kannte Clive sehr gut. Er wußte, wie sehr sie an einem Stück Natur hing. Im nachhinein wunderte sie sich darüber, daß ihr Clive Donovan nie mitgeteilt hatte, wie schön und herrlich Rockwell doch letztendlich lag. Umgeben von diesen wundervollen Bergen, die im tiefen Winter sicherlich ein Paradies für Skifahrer waren, das aber nicht so hoch lag, als daß man hätte noch Ende März hier Wintersport treiben können. Der meiste Schnee war geschmolzen. Dieses Tal wurde von einer Südweströmung durchweht, die zumeist aus der Wüste kam und die entsprechende Wärme mitbrachte. Ein paar Meilen weiter sah es durchaus anders aus, und Tricia erinnerte sich, daß sie auf der Fahrt hierher auch durch matschigen Schnee gefahren war. Hier war aber nichts mehr davon zu sehen.

Sie stieg nach einigen Minuten wieder in den Wagen, startete aber noch nicht, weil sie über etwas nachdachte. Trotz dieser tollen

Umgebung hatte sie irgend etwas gestört.

Es hing nicht unbedingt mit Rockwell zusammen, obwohl auch er ihr vorgekommen war wie eine Geisterstadt, als würden alle Einwohner Siesta halten.

Plötzlich fiel es ihr ein.

Es war der Highway. Ein verdammt leeres Stück Straße. Kein Verkehr, kein Wagen rollte nach Rockwell hinein. Sie war die einzige Person, die dorthin wollte.

Das war nicht zu verstehen.

Hatte der junge Tankwart doch reicht gehabt? Ging in Rockwell etwas vor, das mit dem normalen Verstand nicht zu begreifen war? War eine Seuche ausgebrochen, hatten irgendwelche Strahlen dafür gesorgt, daß die Bewohner verschwanden?

Komisch war das schon.

Wäre Clive nicht dort unten gewesen, hätte sie gewendet und wäre verschwunden. So aber startete sie den Wagen und rollte an. Ihr Verlobter wohnte nicht in einem Hotel, sondern zur Untermiete bei einer älteren Frau, einer Witwe, wie Tricia wußte.

Die Frau hieß Helen Thorpe, lebte an der Main Street, und Tricia wußte auch die Nummer.

Die ersten Häuser sahen aus, als stammten sie aus einem Baukasten. Viele aus dickem Holz errichtet, das auch die Winterkälte abhielt. Die Stämme waren dunkel, die Fenster in den oberen Etagen oft sehr klein mit hübschen Balkonen davor.

Tricia hatte mal einen Urlaub in der Schweiz verlebt. Ein wenig erinnerte sie Rockwell an Orte im Berner Oberland.

Auch hier war es sehr sauber. Keine Papierfetzen wehten über die Straße, nicht einmal Laub schob der Wind vor sich her, und die Papierkörbe an den Pfosten der Straßenlaternen quollen ebenfalls nicht über. Das Wort sauber war untertrieben. Tricia sah Rockwell schon als klinisch an. Wie desinfiziert…

Und kein Mensch war zu sehen.

Da sie sehr langsam fuhr, konnte sie durch die Fenster in die Häuser hineinschauen, wenn keine Gardinen vorgezogen waren.

Auch hinter den Scheiben nahm sie keine Bewegung wahr. Die Menschen hatten, ihre Häuser und Wohnungen verlassen! Plötzlich drückte die Furcht wieder hoch. Diesmal intensiver, und sie dachte auch an Clive Donovan. Er hatte am Telefon überhaupt nicht begeistert geklungen und nur berichtet, daß er einer gewissen Sache auf die Spur gekommen war.

Einem Geheimnis, dem Rätsel von Rockwell, das sich irgendwie hier verbergen mußte.

Tricia merkte das Kratzen im Hals. Rasierklingen stiegen hoch, schabten in der Kehle, nur schmeckte sie kein Blut. Trotz der

langsamen Fahrt hielt sie das Lenkrad mit beiden Händen regelrecht umkrampft, und über ihren Knöcheln spannte sich dünn die Haut.

An einer Kreuzung ließ sie das Fahrzeug ausrollen. Die Sonnenstrahlen fielen bereits im schrägen Winkel auf die Erde, sie tupften gegen die breite Motorhaube des Wagens und verwandelten diese in einen roten Spiegel.

Bald würden die ersten Schatten in das Hochtal fallen und diese noch helle Welt in eine düstere Zone verwandeln. Tricia, die New Yorkerin, hatte sich nie vor der Nacht gefürchtet. Jetzt aber dachte sie mit einem gelinden Schrecken an die Dunkelheit. Wenn sie Clive gefunden hatte, wollte sie ihn davon überzeugen, so schnell wie möglich Rockwell zu verlassen.

Auf den Hausdächern waren Kamine, aber nicht ein Rauchfaden quoll hervor. Bei diesem Wetter mußte man noch heizen. Ob die Bewohner sich nur auf die Heizung verließen, wollte Tricia nicht glauben. Das Holz brauchte nur aufgehoben zu werden, denn der Wald wuchs an einigen Stellen bis an den Ort heran.

Noch stand sie an der Kreuzung.

Sie schaute in beide Richtungen. Fahrzeuge, die an den Straßenrändern parkten, gaben der Stadt wieder ein normales Aussehen. Über einer Bar glänzte ein Reklameschild. Es zeigte einen Skifahrer, der sich mitten im Sprung befand.

Neben der Bar tat sich eine schmale Gasse auf. Nicht viel breiter als eine Einfahrt.

Genau dort sah sie die Bewegung!

Zuerst hatte sie an eine Täuschung geglaubt, an ein Schattenspiel, durch Licht und Dunkelheit herbeigezaubert, aber das war es nicht, denn etwas löste sich aus der Gasse.

Da kam ein Hund!

Tricia schluckte, ihr Gesicht verlor die gesunde Farbe, denn dieser Hund sah zwar aus wie ein Hund, aber er war keiner. Ein deutscher Schäferhund, groß wie ein Esel, nur nicht braun, sondern grau und mit einem buschigen Schwanz.

Tricia saß bewegungslos in ihrem Käfig auf viel Rädern. Sie hätte nur zu starten brauchen, statt dessen stand sie noch immer auf der Kreuzung und sah dem Hund entgegen.

Hatte das Tier etwas bemerkt?

Wieso Tier, dachte sie. Das ist kein Tier. Dieser Hund erinnerte sie in seiner Größe eher an ein Ungeheuer auf vier Beinen, das sich durch den Ort bewegte, auf der Suche nach Beute.

Hoffentlich nicht nach Menschen…

Sie hörte sich laut atmen, ihre Hände zitterten, und der eselgroße Hund betrat die Straße.

Er ging nicht schwerfällig, eher »leichtpfötig«, den Kopf aber leicht

gesenkt. Tricia hatte seine Augen zwar nicht gesehen, glaubte jedoch, daß sie sehr böse und grausam blicken konnten.

Was tat der Hund?

Er blieb mitten auf der Straße stehen, hob den Kopf und schaute dann in die Richtung, wo Tricia mit ihrem Wagen stand. Sie hatte auf der Straßenmitte angehalten, kein Fahrzeug stand so, da mußte sie einfach auffallen.

Im letzten klaren Licht des Tages hob sich dessen Gestalt sehr deutlich ab, als wäre sie gezeichnet worden. Er öffnete sein Maul und stieß die Zunge hervor.

Sie war lang wie ein Lappen, aber nicht rot, sondern grau wie Asche.

Und dann ging er.

Tricia flüsterte Worte, die sie nicht verstand. Die drangen einfach so über ihre Lippen, denn der riesige Köter schlug ausgerechnet ihre Richtung ein. Im schrägen Winkel ging er auf den Wagen zu, und sein Körper schaukelte dabei.

Er machte im Prinzip keinen gefährlichen Eindruck, es war allein die Größe, die Tricia nicht nur irritierte, sondern ihr auch Furcht einjagte.

Er nahm ihr ganzes Sichtfeld ein.

Sie sah jetzt seinen Kopf mit der überlangen Schnauze und den kalten Augen. Ja, dieser Hund besaß einen kalten Blick - fast wie Eis.

Sie fuhr nicht weiter, obgleich der Motor im Leerlauf lief. Ihr war, als wollte sie sich selbst peinigen, weil sie einfach wie angewachsen hinter dem Steuer sitzenblieb.

Wenn dieser Hund sie ansprang, dann mußte seine Kraft sogar ausreichen, um den Wagen zu kippen.

»Nein«, hauchte sie. »Nein, bitte nicht…« Ihre Worte hörten sich an wie ein Gebet.

Der Hund blieb stehen. Direkt vor der Kühlerhaube. Er mußte sogar den Schädel senken, um durch die Scheibe in das Fahrzeug schauen zu können, so groß war er.

Nur nicht bewegen, schärfte sich Tricia Black ein. Nur nicht aufmerksam machen, sonst ist alles vorbei.

Sie wartete. Ihr Herz klopfte im Hals. Sie konnte kaum atmen. Die verstreichenden Sekunden wurden zu einer Folter. Der innere Druck peinigte sie, aber der Hund griff nicht an.

Er schaute zwar in den Pickup hinein, kratzte auch mit der Pfote am Lack, ansonsten zeigte er sich desinteressiert und hielt sich völlig zurück.

Und dann ging er weiter.

Tricia bekam eine Gänsehaut, als das Tier von außen die Fahrerseite berührte. Dieses schabende Geräusch schickte Stromstöße durch ihre Nervenbahnen. Für eine kurze Zeitspanne verdunkelte sich die Seite, auch Tricia hielt die Luft an und atmete erst wieder auf, als der Hund

sie passiert hatte.

Im Rückspiegel konnte sie ihn sehen, wie er gelassen davontrottete, als wäre nichts gewesen.

Ein Zischen drang gegen die Scheibe. Tricia hatte es ausgestoßen. Ein Geräusch der Erleichterung.

Sie fühlte sich verschwitzt und verklebt. Sie hatte sich gewünscht, Lebewesen zu sehen, aber normale und keine Monstren oder Mutationen.

Was aber war mit den Menschen geschehen? Hatten sie sich ebenfalls verändert. Wenn ja, warum?

Die Theorie der großen Katastrophe schoß ihr wieder durch den Kopf.

Möglich war es schon…

Man las ja soviel. Sie gehörte zu den Menschen, die der Regierung und den offiziellen Stellen nie traute, keine Beteuerungen glaubte. Vielleicht war Rockwell eine Versuchsstadt geworden, und Clive Donovan hatte dabei zufällig in ein Wespennest gestochen.

Sie wollte jetzt nicht weiter darüber nachdenken, sondern mit Helen Thorpe sprechen und natürlich auch mit Clive Donovan, falls dies noch möglich war.

»Mein Gott, woran denke ich!« flüsterte sie. »Das ist ja schon so, als wäre Clive nicht mehr am Leben.«

Sie startete.

Jetzt blieb sie nicht mehr still hinter dem Lenkrad sitzen. Ihr Kopf huschte nach links und rechts, denn sie traute dem Frieden einfach nicht. Der mutierte Hund konnte jeden Augenblick wieder erscheinen und den Wagen attackieren. Sie rechnete sogar damit, auch andere Schreckenstiere zu sehen, Katzen oder irgendwelche Riesenvögel, die über den Bäumen schwebten. In einer. Stadt wie dieser war alles möglich.

Da nichts dergleichen passierte, fing sie sich wieder. Tricia atmete tief durch. Allmählich bekam sie ihre Gedanken wieder in eine logische Kette. Auf keinen Fall durfte sie sich verrückt machen lassen.

Was sie erlebte, war nicht normal. Das widersprach dem Leben. Sie fuhr durch einen geisterhaften Ort, der noch vom Sonnenlicht bestrahlt wurde, wo aber erste Schatten erschienen, die aus den dichten Wäldern zu steigen schienen, um in den Ort kriechen zu können.

Tiere, die mehr als doppelt so groß waren. Wie konnte es das geben? Wenn auch Clive Donovan diese Tatsachen entdeckt hatte, konnte sie seine Hektik sehr gut begreifen. Das war nicht normal, das lag jenseits der Kontrolle, da hatte jemand versucht, der Natur ins Handwerk zu pfuschen.

Nach einigem Überlegen kam sie zu einem Ergebnis. Tricia gehörte

zu den Menschen, die viel lasen. Lesen bildet, das hatte sie von ihrer Mutter übernommen.

Sie las querbeet, auch Fachzeitschriften. Und sie hatte schon von Tierversuchen gehört. Diesen widerlichen Experimenten, die sie von Grund auf haßte.

Angeblich hatten die Wissenschaftler ja alles unter Kontrolle. Man hörte, sah und las es in den entsprechenden Interviews. Viele hielten dies für Augenwischerei, auch Tricia stand den Beteuerungen skeptisch gegenüber. Was war, wenn die Experimente fehlschlugen. Wer Genmanipulationen durchführte, der durfte sich nicht wundern, daß plötzlich aus Tieren Monstren wurden.

Das mußte hier der Fall gewesen sein. Aus Tieren waren - Geschöpfe geworden, die außer Kontrolle gerieten. Da hatte der Zauberlehrling den Part des Meisters übernommen. Es war zur Eskalation gekommen, und wahrscheinlich hatten die Menschen sogar vor den Tieren flüchten müssen. Sie beherrschten jetzt die Szene, die Menschen hatten den Ort verlassen, waren in die tiefen Wälder gelaufen und hielten sich dort versteckt. Ja, das konnte so sein.

Sie bekam wieder einen Schauer. Wäre da nicht Clive Donovan gewesen, sie hätte auf der Stelle gedreht und wäre wieder zurückgefahren. So aber fühlte sie sich für ihn verantwortlich und fuhr weiter.

Ihre Blicke streiften über die Hauswände. Sie suchten die Nummernschilder. Einige bestanden aus kleinen Buchstaben, andere wiederum aus großen, handgemalten und waren ebenfalls nicht zu übersehen. Am Ende des Ortes mußte das Haus der Witwe Thorpe liegen, und zwar auf der linken Seite.

Noch einige Yards rollte sie weiter, dann hatte sie die Stelle erreicht. Sie hielt vor einer Einfahrt. In der Einfahrt stand ein Chrysler. Seine Antenne blinkte im Licht der Sonne.

Es war ein kleines Haus und in der ersten Etage mußten die Räume bereits schräge Wände haben.

Aus dem Schornstein quoll kein Rauch, da unterschied es sich nicht von den anderen Bauten. Der dunkle Gartenzaun wies dieselbe Farbe auf wie das Gebäude. Dahinter lag ein Blumenbeet. Weiße Schneeglöckchen lugten aus dem Boden.

Tricia stieg aus. Als sie die Tür etwas zu heftig ins Schloß warf, klang es wie ein Schuß, und sie erschrak.

Der Weg zum Haus führte am linken Rand des Vorgartens entlang. Die Tür lag an der Seite, innerhalb eines Vorbaus und geschützt durch ein schmales Dach.

Leere Blumenkästen an den Fenstern warteten darauf, wieder gefüllt zu werden.

Es war kälter geworden. Die Strahlen der Sonne hatten sich

zurückgezogen. Über der Stadt lag ein Hauch, den sich Tricia nicht erklären konnte. Wie der festgefrorene Atem des Bösen, der irgendwo kleben geblieben war.

Trockenes Gestrüpp raschelte, als sie mit ihren Hosenbeinen daran entlangschleifte. Die Blendläden vor den Fenstern waren nicht geschlossen, es brannte auch kein Licht im Haus, die Scheiben schimmerten dunkel und matt.

Trotzdem war sie davon überzeugt, jemand anzutreffen. Es war das plötzliche Wissen, das sich in ihr festgesetzt hatte. Sie tauchte in die kleine Nische am Eingang, wo sie die Dunkelheit umfing.

Dann schaute sie auf die Tür.

Ein runder Knauf, der sich drehen ließ. Tricia probierte es und hatte Glück.

Es war nicht abgeschlossen. Mit vorsichtigen Schritten betrat Tricia Black den schmalen Flur.

»Mrs. Thorpe!« rief sie. »Mrs. Thorpe, bitte! Wo sind Sie? Sind Sie zu Hause?«

Ihre Stimme verlor sich im Haus. Die Witwe antwortete nicht. Sie schien sich zurückgezogen zu haben.

Tricia bewegte ihre Stirn. Das begriff sie nicht. Sie hatte einfach eine Ahnung, als wäre Helen Thorpe noch da. Sie nahm den Geruch auf. Es roch nach Bohnerwachs und nach irgendeiner Lauge, mit der jemand den Boden geputzt hatte.

Sehr langsam ging sie weiter. An der Treppe blieb sie stehen. Es war ein steiles Gebilde auf Stufen, das sich noch mit einem Schwung nach links bis in die erste Etage hochzog.

Tricia hielt es in diesem kühlen Düster nicht mehr aus. Sie schaltete das Licht ein und war froh, daß es funktionierte. Der warme Schein fiel über das Holz der Wände und auch über die Stufen. An den Wänden hingen auch Bilder. Sie zeigten Landschaften. Zwei Spiegel sah sie ebenfalls, in einem davon ihr Gesicht, über dessen bleichen Ausdruck sie erschrak.

Das war sie nicht. Aus dem Spiegel starrte ihr ein fremdes Gesicht entgegen. Dort zeichnete sich ab, was sie in den vergangenen Minuten erlebt hatte.

Ausgerechnet jetzt dachte sie an ihren Verlobten. Ausgerechnet in dieser Stille, die ihr so bedrückend vorkam, so anders, denn es war die Stille des Todes.

Sie schluckte hart. Hinter ihren Augen spürte sie einen Druck, dann wischte sie über ihre Haut und hatte den Eindruck, kalten Teig zu berühren.

Mein Gott, was hatte sich hier getan?

Sie war auch davon überzeugt, daß sie ihren Verlobten nicht mehr finden würde. Nicht in diesem Haus.

Und Mrs. Thorpe?
Tricia drehte sich auf der Stelle. Dabei glaubte sie, daß dunkle Watte ihren Körper streifte. Alles war so anders geworden, so bedrückend, so schrecklich.
Sie entdeckte eine Tür, die nicht geschlossen war. Etwa eine Armlänge breit stand sie offen. Dahinter lag ein Raum, der eingerichtet war wie eine Küche. Allerdings eine Küche mit älteren Möbeln und nicht so steril und modern.
Eigentlich hätte sie das Haus jetzt fluchtartig verlassen müssen, aber ihre Neugierde war stärker.
Deshalb ging sie auf die Küche zu. Sie war hoch sensibel geworden. Lauschte auf jeden ihrer Schritte, den sie sehr genau hörte, weil sich unter ihren Füßen die alten Holzbohlen des Bodens bewegten.
An der Tür blieb sie stehen. Die Stirn hatte sie in Falten gelegt. Ein Gefühl hielt sie davon ab, die Tür einfach aufzurammen und die Küche zu betreten.
Sollte sie, sollte sie nicht?
Sie tat es trotzdem. Der leichte Druck ließ die Tür nach innen schweben. Dabei lauschte sie dem Knarren der Angeln. Es hörte sich an, als würde das Holz gefoltert.
Der Blick in die Küche war frei. Tricia wunderte sich über die verhältnismäßig großen Ausmaße.
Unter der Decke war eine Leiste befestigt und daran Haken, an denen Pfannen, Töpfe und Tiegel hingen. Sie waren aus Kupfer. Rechts sah sie ein Regal. Geschirr stand darin. Kein feines Porzellan, sondern dickes Steingut, es paßte besser hierher.
Der Tisch war quadratisch, aus dickem Holz gefertigt und stand auf klumpigen Beinen. Zwei Stühle zeigten ein buntes Muster an den Sitzflächen und Rückenlehnen.
Links zog sich die Arbeitsplatte hin. Dort waren auch der Ofen, der Kühlschrank und die Geschirrspüle integriert.
Aber das alles übersah Tricia. Ihr Blick galt einzig und allein der Gestalt, die parallel zur Küchenzeile auf dem Rücken lag.
Es war eine Frau, ungefähr fünfzig. Das mußte Helen Thorpe sein. Und sie war tot…

***

Warum schreie ich nicht? dachte sie. Warum öffne ich nicht den Mund und brülle?
Sie stellte sich die Fragen und kannte den Grund selbst nicht. Sie rührte sich nicht vom Fleck, starrte auf die Tote und kam sich vor, als wäre sie in einen Kokon eingewickelt, der es ihr nicht ermöglichte, sich zu bewegen.
Die Frau lag so, daß das Restlicht ihr ins Gesicht fiel und sich dicht

unter dem Hals verlor. Sie hatte die Augen verdreht, als hätte sie noch einen letzten Blick auf das hinter ihr liegende Fenster werfen wollen.

Tricia konnte sich endlich bewegen. Sie glaubte sogar, das Knacken ihrer Knochen zu hören, als sie den ersten, zögernden Schritt auf die Gestalt zuging.

Aus der Distanz hatte die Tote ›normal‹ ausgesehen. Jetzt, aus der Nähe, stellte Tricia fest, daß sie sich geirrt hatte. Mit dieser Person war etwas geschehen. Und zwar in den letzten Sekunden ihres Lebens. Da mußte sie etwas, mitgemacht haben, das sich Tricia nicht erklären konnte.

Sie sah erst einmal kein Blut. Aber das andere war ebenfalls schrecklich genug, denn die Haut der Toten zeigte einen Blauschimmer, als hätte sie zahlreiche Blutergüsse erhalten. Der Druck schien zudem von innen gekommen zu sein, und er hatte in diese Haut derartige Beulen hochgedrückt.

Tricia traute sich nicht, die Leiche zu berühren. Sie stand neben der Toten und schaute auf sie herab, schaute in die Augen, die zu blassen, starren Kugeln geworden waren.

Furchtbar.

Was war mit Mrs. Thorpe geschehen? Wie hatte sie auf diese Art und Weise umkommen können?

Und noch etwas fiel ihr auf. Die linke Hand der Frau war zur Faust geballt, aber aus ihr hervor schaute etwas Weißes, der Rest eines Zettels, den sie noch im Tod umklammert hielt.

Vielleicht eine Nachricht?

Bei Tricia besiegte Neugierde die Angst. Dieser Zettelrest konnte durchaus eine Botschaft und Nachricht sein, die mithalf, dieses Rätsel der Stadt aufzuklären.

Sie bückte sich und merkte dabei, wie sehr ihre Knie zitterten. Selbst diese simple Bewegung fiel ihr schwer. Sie ängstigte sich davor, die Haut der Toten zu berühren. Irgendwie hatte sie den Eindruck, als könne sie sich damit anstecken.

Mit spitzen Fingern berührte sie den Zettel. Er rutschte, bewegte sich. Demnach war die Faust doch nicht so fest geschlossen, wie sie angenommen hatte.

Und was war mit Clive Donovan?

Beim Anblick der Toten hatte sie sich an ihn erinnert. Das Schicksal der Frau war grauenhaft. Die erste Tote in Rockwell. Die Stille der Häuser, war es die Stille des Todes? Lebte niemand mehr in Rockwell? Sie fürchtete sich plötzlich vor der Wahrheit, aber sie ließ das Papier nicht los und zerrte daran.

Es rutschte aus der Faust. Noch ein Ruck, dann hielt sie den Zettel in der Hand, der völlig zerknittert war und nur aus Falten zu bestehen schien.

Tricia richtete sich auf und wandte sich von der Leiche ab, als sie auf das Stück Papier schaute und sah, daß mit einem Kugelschreiber Buchstaben geschrieben worden waren, die sich zu einem Wort zusammensetzten, das für Tricia keinen Sinn ergab.

Cigam

Sie las das Wort, sogar mehrmals, eine Erleuchtung überkam sie jedoch nicht. Die Frau konnte damit nichts anfangen. Sie dachte natürlich nach und kam schließlich zu dem Ergebnis, daß es sich um ein Kunstwort handelte, um einen Begriff, den man einfach erfand, wenn ein neues Produkt auf den Markt geworfen wurde. Das war bei Autos so und auch bei Lebensmitteln oder Dingen des Lebens, die oft so überflüssig wie ein Kropf waren.

»Cigam!« flüsterte sie. Als sie es diesmal aussprach, überkam sie ein Schauer. Sie spürte Furcht davor. Das war eine Botschaft aus der Hölle, aus dem Totenreich, aus dem Unsichtbaren. Einfach schlimm, wie sie fand.

Aber sie dachte auch logisch und kam zu dem Ergebnis, daß dieser fremde Begriff etwas mit dem Geschehen zu tun hatte, das sich in Rockwell abspielte.

Cigam war gefährlich, war bedrückend, war für Menschen sogar tödlich. Sie knüllte den Zettel zusammen und ließ ihn in ihrer Hosentasche verschwinden.

Doch was jetzt? Wie ging es weiter? Tricia wußte es nicht. Eine Spur ihres Verlobten hatte sie nicht gefunden. Möglicherweise war er doch im Haus. Es gab ja noch mehrere Räume, hier unten als auch oben. Tricia fürchtete sich davor, sie zu untersuchen. Wie leicht konnte es sein, daß sie in einem anderen Zimmer eine zweite Leiche fand, dann die ihres Verlobten.

Das wäre furchtbar gewesen, aber sie mußte einfach Klarheit haben. Mit sehr kleinen Schritten ging sie rückwärts auf die Tür zu, die sie nicht geschlossen hatte. Sie drückte sich durch den Spalt. Erst im Flur holte sie Luft.

Plötzlich hörte sie etwas.

Sofort stand Tricia bewegungslos. Sie fror äußer- und innerlich regelrecht ein, denn dieses Geräusch paßte einfach nicht zu der herrschenden Stille. Es war zu schlimm, zu grauenhaft, zu…

Ihre Gedanken irrten ab.

Unter ihren Füßen hatte sie es gehört. Als wäre jemand dabei, sich durch die Tiefe zu bewegen, durch einen unheimlichen Keller, durch ein großes Grab.

Und es wanderte.

Vom Flur her in Richtung Küche, verbunden mit leisen, knackenden Geräuschen, dazwischen ein Rascheln, als würde altes Papier gegeneinanderreiben.

Für sie war dieses Haus zu einem kalten rätselhaften Ozean geworden. Hier lauerte das Unheil, und es war auch hörbar, denn die Geräusche in der Tiefe verlagerten sich der Küche entgegen, ohne daß sie hätte durch die Tür treten müssen.

Sie ging ihnen nicht nach.

Zitternd wartete sie ab und hatte sich so hingestellt, daß sie nicht in die Küche hineinschauen mußte.

Das konnte sie einfach nicht, es hätte sie eine zu große Selbstüberwindung gekostet. Sie mußte im Flur bleiben und abwarten.

Die Laute blieben, aber sie veränderten sich, denn plötzlich hörte sie ein hartes Reißen und Knacken. Dazwischen ein Splittern, und sie dachte an den Fußboden, der auch in der Küche aus Holzbohlen bestand, die einen so großen Druck von unten her bekommen hatten, daß sie aufgerissen worden waren.

Nein, sie wollte und würde nicht hingehen. Um Himmels willen, der lauerte im Nebenraum und…

Dort geschah etwas Furchtbares.

Das Knurren drang wie aus einer anderen Welt zu ihr. Dabei blieb es nicht. Sie hörte ein Knacken und Schmatzen, Kaugeräusche…

Tricia preßte ihre Handfläche gegen die Lippen und atmete nur mehr durch die Nase. Sie wußte, daß sie noch bleicher geworden war. Ein unwahrscheinlicher Vorgang, den sie zwar beschreiben konnte, wobei ihr aber die Worte fehlten. Sie wollte sie einfach nicht aus ihrem Gedächtnis abrufen.

Das Knacken, Kauen und Schmatzen blieb ihr noch für eine Weile erhalten.

Schließlich verlor es an Intensität, es wurde leiser und war nicht mehr zu hören.

Aus…

Stille - so erschreckend widerlich. So anders, so bedrückend, so unheimlich.

Tricia spürte das Eis auf ihrem Rücken, das sich hin- und herbewegte. Der Magen war zu einem Klumpen geworden, von einer mächtigen Faust nach innen gedrückt.

Es war alles so schrecklich, so unfaßbar. Sie hätte fliehen müssen, das tat sie nicht. Wie unter Zwang ging sie auf die Küche zu und schob die Tür mit dem Fuß weiter auf.

Der erste Blick!

Ja, es hatte sich etwas verändert. Die Leiche der Frau war verschwunden, genau dort, wo sie gelegen hatte, zeichnete sich ein Loch im Boden ab. Kein einfaches, als wäre es herausgestanzt worden.

Nein, es war an den Rändern aufgesplittert, zackig, wie armbreite Zinken eines zu einem Rund zusammengebogenen Kamms.

Jemand hatte sich die Tote geholt…

Tricia dachte mit Schrecken daran, als sie näher an das Loch herantrat. Sie probierte aus, ob der Fußboden in der unmittelbaren Nähe auch ihr Gewicht hielt. Erst als das sicher war, blieb sie neben dem Rand stehen und schaute in die Tiefe.

Es waren keine Kellermauern zu sehen, auch kein grauer, staubbedeckter Fußboden. Sie starrte in die Tiefe, in einen Schacht, einen Tunnel hinein, der von einer drückenden Finsternis ausgefüllt worden war, die jeden Augenblick den Schrecken entlassen konnte.

Wenn sie jetzt gefragt worden wäre, sie hätte keine Antwort geben können, weil ihre Kehle wie zugeschnürt war. Nicht einmal ein Krächzen bekam sie hervor.

Es war deshalb so schlimm für sie, weil sie einfach keine Spur mehr von der toten Mrs. Thorpe sah.

Alles wies darauf hin, daß man sie verschluckt hatte…

Himmel, das darf nicht wahr sein! Was ist das für ein Alptraum?! Zitternd ging sie zurück - und schrak wieder zusammen, denn draußen hatte sich etwas verändert.

Die Straßenbeleuchtung brannte jetzt. Sie hatte sich automatisch eingeschaltet. Die Dämmerung wurde zum Teil zerstört, Schatten einfach zerrissen, und hinter dem Fenster hatte das Licht gewechselt. Es zeigte jetzt eine blauweiße künstliche Farbe, beinahe schon wie das aufgedunsene Gesicht der Leiche.

Tricia mußte hier raus. Dieses Haus war eine Todesfalle. Sie wollte nicht als nächste darin landen.

»Clive!« flüsterte sie, als sie der plötzliche Anfall überfiel. »Mein Gott, Clive, was ist mit dir…?«

Er konnte keine Antwort geben, und die Wände des Hauses schwiegen ebenfalls.

Dennoch war es nicht mehr still. Wie angeknipst begann der Ort plötzlich zu leben.

Sie hörte von der Straße her Stimmen. Autos fuhren. Musikfetzen wehten gegen die Hauswände, Rockwell lebte wieder, es war aus seiner Totenstarre von einem Augenblick zum anderen erwacht.

Wie konnte das geschehen?

Tricia preßte beide Hände gegen ihren Magen. Sie fürchtete sich davor, das Haus zu verlassen, aber sie konnte darin nicht länger bleiben, sie mußte etwas tun.

Jemand sollte Bescheid wissen. Es gab hier sicherlich eine Polizeistation, einen Sheriff.

Ja, das war die Lösung. Dieser Sheriff konnte ihr helfen. Er war durch das Gesetz dazu verpflichtet, etwas zu tun. Und er würde ihr auch sicherlich etwas über Clive sagen können.

Dieser Gedanke machte ihr Mut. Wesentlich entschlossener schritt sie der Haustür entgegen.

Aber sie wurde wieder vorsichtig, als sie die Tür aufzog. Erst einmal einen Blick riskieren, vielleicht war alles nicht wahr, vielleicht spielte man ihr etwas vor.

Sie schaute nach draußen.

Daß es kälter geworden war, merkte sie sofort. Der Wind blies ihr seinen Atem ins Gesicht. Er brachte sogar den Geruch von Schnee mit. Das hätte ihr auch noch gefehlt hier eingeschneit zu sein.

An den Straßenrändern brannten die Laternen. Das Licht fiel breit dem Erdboden entgegen, verteilte sich über die Dächer der parkenden Wagen, es glitt die Fahrbahn entlang, es war einfach da, und es war normal.

Wie auch die Menschen, die fuhren oder gingen, sich miteinander unterhielten, als wäre nichts geschehen.

»Bin ich denn verrückt?« fragte Tricia sich selbst. »Habe ich mir das alles nur eingebildet? Hat mir jemand diese Vorgänge als Halluzination zugeschickt?«

Soweit wollte sie nicht gehen. Nein, sie zweifelte nicht an ihrem Verstand. Hier gab es etwas, das unbedingt aufgeklärt werden mußte. Und wenn es nur das Verschwinden ihres Verlobten war.

Sie trat ins Freie und wurde nicht gesehen. Das war auch gut so, denn Tricia fühlte sich mehr als unwohl. Sie hielt die Lippen zusammengepreßt, ihr Gesicht war gespannt, der Körper vibrierte, er war auf einen Angriff eingestellt.

Ihr Wagen verstellte die Einfahrt. Ob es bereits bemerkt worden war, wußte sie nicht. Mit sehr langsamen Bewegungen schob sie sich an dem Chrysler vorbei. Er kam ihr vor wie ein leeres Gehäuse.

Unwillkürlich schaute sie hinein.

Clive befand sich nicht darin. Möglicherweise fand sie ihn auch bei den Bewohnern von Rockwell.

In irgendeiner Kneipe. Sie kannte ihn und seine Vorliebe für einen abendlichen Drink.

Alles war möglich.

Sie schritt auf ihren Wagen zu. Scheinwerferbahnen huschten über die Straße, wenn Autos vorbeifuhren.

Das Leben hatte wieder seinen normalen Touch bekommen.

Es war locker, es wies nichts auf irgendein Grauen hin, daß über Rockwell lag.

Trotzdem blieb ihre Furcht. Dick wie ein Klumpen hockte sie in ihrem Magen und stieg auch der Kehle entgegen. Es störte sie vieles, es sah zwar alles so normal aus, aber sie merkte auch den Schleier, der über dem geschäftigen Treiben lag, das vielleicht zu geschäftig war, als wären die Menschen bewußt aufgefordert worden, sich in bestimmten Bahnen zu bewegen.

Zwei Männer kamen über die Straße. Einer ging vor. Er trug einen

Cowboyhut, eine Jacke mit Futter, und auf seiner Brust glänzte etwas Helles.

Der Sheriff kam!

Tricia hatte an ihn gedacht. Eigentlich hätte sie jetzt Erleichterung durchströmen müssen, aber das geschah nicht. Sie verkrampfte, als sie den beiden Männern entgegenschaute.

Sie ließen sich nicht beirren. Ihre Körper schaukelten leicht. Sie gaben sich unwahrscheinlich sicher.

So, als wären sie die Herren, und es könnte ihnen nichts passieren.

Nur mehr Sekunden, dann würden sie vor ihr stehen und sie ansprechen, denn sie waren bereits auf sie fixiert.

Sie wartete.

Der Sheriff warf einen Blick auf ihren Wagen, kontrollierte das Nummernschild und schaute über das Dach hinweg in Tricias Gesicht, das sie jetzt zu einem Lächeln verzog, denn sie wollte dem Mann völlig normal entgegentreten.

»Hi«, sagte sie.

Der Sheriff nickte nur. Dann fragte er mit einer leisen Stimme, die gleichzeitig gefährlich klang.

»Gehört der Wagen Ihnen?«

»Ja - wieso?«

Der Blick des Sheriffs verglaste. »Sie sind verhaftet, Miß…«

***

Ich rollte mich über den feuchten Boden und hörte die Schreie meines Freundes Bill.

»Verdammt, John, schieß!«

Ich riß die Beretta hervor, blieb auf dem Bauch liegen und hob die Arme leicht an.

Das Ziel war sehr gut auszumachen. Es war mit vehementer Wucht aus dem Unterholz hervorgebrochen, mit einer Gewalt, wie sie nur ein Monster haben konnte.

Und es war ein Monster. Ein riesenhaftes Etwas, ein mutiertes Tier, das uns verschlingen wollte.

Ich schoß!

Die Beretta zuckte in meinen Händen, denn ich jagte nicht nur eine, sondern mehrere Kugeln in den struppigen Körper dieser verfluchten Bestie hinein.

Ich hatte auf den Kopf gezielt, auf dieses riesige Maul, in dem schon ein Mensch verschwinden konnte, und das geweihte Silber verschwand auch darin. Es riß dort etwas auf, zerfetzte, es war die einzige Chance, uns zu wehren.

Bill hatte mich zu dem Ort hingebracht, wo Clive Donovan ums Leben gekommen war. Wir hatten dort nach Spuren suchen wollen

und keine gefunden, dafür jedoch dem Angriff eines Monsters entgegengesehen, mit dem wir nicht gerechnet hatten.

Das Ungeheuer fiel. Wir hörten den Aufprall, der in unseren Ohren dröhnte. Ich verzog das Gesicht, da schlugen Pfoten und rissen die Erde einfach auf.

Jetzt feuerte auch Bill. Er hatte es besser und jagte die Kugeln in den ruhenden Balg.

Noch einmal hob es den Kopf.

Das sah ich sehr deutlich und erkannte auch das gewaltige Maul und die Zähne.

Es war dieser verdammte Schlund, der auch Clive Donovan verschlungen hatte.

Aber nicht uns.

Rührte er sich noch?

Nein, er lag still. Mein Atem pumpte, und ich konnte erkennen, gegen was wir da gekämpft hatten.

Auf den Fotos war es nicht genau zu sehen gewesen, nun hatte ich das Gefühl, von einem Hammer getroffen zu werden. Es war ein Fuchs.

Ein riesenhafter, mutierter Fuchs…

Ich brauchte eine gewisse Zeit, um dies zu begreifen und hörte die Stimme meines Freundes Bill Conolly, die wütend klang. Er verfluchte den Umstand, überhaupt hergefahren zu sein, sagte aber gleichzeitig, daß der Killer jetzt erwischt worden sei.

Der Fuchs lag auf der Seite. Sein Maul stand offen. Es sah so aus, als hätte er in den letzten Sekunden seines Ablebens noch nach Luft schnappen wollen und wäre dann mitten in der Tätigkeit unterbrochen worden. Die Augen glotzten wie Billardkugeln. Sie waren aus dem Äußeren nach vorn gedrückt worden. Aus dem Maul und über die Zähne hinweg rann gelblicher Geifer, dick wie Eiter.

Der Reporter erhob sich als erster. Ich hockte auf dem Boden und lud das Magazin der Waffe nach.

Das war eine verdammt höllische Überraschung gewesen. Aus dem Wald war dieses Monstrum hervorgestürmt, noch größer als ein Tiger und mit einem Maul versehen, das auch Menschen verschlucken konnte. Bei Donovan hatte er es ja bewiesen. Dieser Unhold schien unersetzlich zu sein.

Und geweihte Silberkugeln hatten ihn vernichtet. Ein Beweis dafür, daß diese Mutation einen magischen Ursprung besaß. Entweder war sie so geboren oder derartig beeinflußt worden. Jedenfalls würde sie jetzt kein Unheil mehr anrichten.

Bill klopfte seine Kleidung ab. Er kam auf mich zu. »Soll ich dir auf die Beine helfen, Alter?«

»Das schaffe ich zur Not selbst.« Ich kam hoch und reinigte meine

Kleidung ebenfalls.
»Was sagst du?«
Ich schaute auf den Kadaver. »Der klaut keine Gänse mehr.«
Bill verzog die Lippen. »Vielleicht gibt es noch mehr von der Sorte. Oder andere?«
»Meinst du?«
»Ich rechne mit allem.« Er schaute zum Waldrand hin, aber da tat sich nichts mehr. Bill nickte. »Jedenfalls war das die Bestie, die Donovan gekillt hat.«
»Er gab sie nicht wieder her.«
»Leider.«
»Und jetzt?«
»Weiß ich auch nicht, John.« Er ging auf das gewaltige Tier zu und blieb neben ihm stehen. Ich nahm denselben Weg. Ich wollte sehen, ob und wie das Silber wirkte.
Wo die Kugeln das Tier erwischt hatten, waren an den Einschußlöchern Brandspuren zu sehen, als wären Fell und Haut angesengt worden. Mit dem Fuß trat ich gegen die Stelle und konnte das Fleisch nach innen schieben. Da knackten einige Knochen, und gräulicher Staub sickerte nach innen. In dem steckte kein Leben mehr.
Bill schaute zurück. Unser Wagen stand am Ende des Hügels. Wir hatten einen Mercedes genommen.
»Schöne Überraschung, nicht?«
»Kannst du wohl sagen.«
Er hob die Schultern. »Jedenfalls habe ich dich nicht angelogen, als ich dir von dem Vorgang erzählte.«
»Sonst wäre ich auch nicht mitgeflogen.«
Ich hatte mir sicherheitshalber bei einem Freund Rückendeckung geholt, und zwar bei Abe Douglas, einem New Yorker G-man. Wir waren an der Ostküste zwischengelandet, die Zeit hatte ich genutzt, um mit Abe zu reden. Er kannte mich, er wußte über meine »Verdienste« auch in den Staaten, und seine Vorgesetzten waren ebenfalls informiert. Aus diesem Grunde hatte er uns einen Sonderausweis zukommen lassen, der uns zwar nicht als FBI-Agenten auswies, uns aber Tür und Tor öffnen würde, wenn es nötig war. Aber er hatte uns auch gewarnt und gemeint, daß im Westen die Uhren anders liefen. Da waren G-men aus den Großstädten nicht gerade gern gesehene Gäste. Aber das kannte ich alles. Beim Kampf gegen den Ku-Klux-Klan war uns dies drastisch vor Augen geführt worden.
»Hast du Lust, den Wald zu durchsuchen, John?«
»Nein.«
»Aber du rechnest damit, daß es noch weitere Monster gibt?«
»Natürlich.« Ich schnickte mit den Fingern. »Wie hieß der nette Ort noch, den wir besuchen sollten?«

Bill grinste bissig. »Rockwell.«
»Wir sollten uns nicht mehr zu lange hier aufhalten. Ich komme immer gern im Hellen an.«
»Da sagst du was.«
Bevor wir verschwanden, untersuchten wir den Kadaver des Monstrums, wobei mir noch immer nicht in den Kopf wollte, daß sich ein Tier derartig hatte verändern können.
Von allein war das bestimmt nicht passiert. Etwas mußte dafür die Ursache gewesen sein. Es konnte nur Magie sein, obwohl ich auch an gewisse Gen-Experimente dachte, die vielleicht in eine falsche Richtung gelaufen waren.
Was in diesen gefährlichen Hexenküchen kontrolliert und unkontrolliert alles erforscht wurde, konnte einem Menschen mehr als einen Schauer über den Rücken laufen lassen. Was mit Blumen begonnen hatte, konnte sehr leicht in Bereiche führen, die für Mensch und Tier tödlich waren.
Meine Gedanken irrten von dieser Theorie weg, nein, ich glaubte irgendwie nicht daran. Dagegen sprachen die Veränderungen, die unsere Silberkugeln herbeigeführt hatten. Das Zusammensinken der Knochen, die Staubwolken, die Ascheteilchen, all das ließ darauf schließen, daß die Verwandlung auf einer magischen Basis beruhte.
Bill sagte: »Vorhin habe ich mir gewünscht, meine goldene Pistole zu haben.«
Ich winkte ab. »Es hat doch auch so geklappt.«
»Das schon. Wer weiß, was uns noch bevorsteht. Es war erst der Beginn, mein Freund.«
»Du hast keine weiteren Monstren gesehen?«
Bill schüttelte heftig den Kopf. »Wie sollte ich auch? Ich habe hier gehockt und darauf gewartet, daß sich eines der Ungeheuer zeigte. Das ist auch geschehen.«
»Um noch mal auf Donovan zu kommen. Konnte er nichts über die Hintergründe sagen?«
Bill saugte die Luft durch die Nase ein. »Möglicherweise schon, das will ich gar nicht abstreiten, aber er hat die Dinge für sich behalten, und er hat sich dabei einen Schritt zu weit vorgewagt. Sie sind ihm auf die Spur gekommen, sie haben ihn verfolgt. Aber frage mich bitte nicht, wer sie gewesen sind.«
»Bewohner von Rockwelt«
»Das nehme ich sogar an.« Bill schaute den Hang hoch. »Eine seltsame Stadt, das kann ich nur immer wieder betonen. Die Menschen kommen mir vor, als würden sie schauspielern. Okay, sie leben, sie essen, sie trinken, aber in Wirklichkeit spielen sie nur etwas, das ihnen andere Kräfte vorgeben.«
»Einen Verdacht hast du nicht?«

»Nein. Ich weiß nicht, wer gut und wer schlecht ist. Ich habe mich nur kurz in Rockwell aufgehalten und erlebt, daß die Leute froh waren, als ich ihnen erklärte, daß ich mich nur auf der Durchreise befinde. Gegen Fremde sind sie allergisch.«

»Kann Rockwell von einem Fluch getroffen worden sein?«

Bill hob die Schultern. »Das ist möglich, John. Wir werden es in den nächsten Stunden merken.«

»Okay.« Ich warf einen letzten Blick auf den Monsterfuchs, der sich allmählich auflöste. Die letzten Reste rieselten knackend zusammen, und zurück blieb Staub.

Wir stiefelten den Hang hoch. Das Wetter hatte sich gehalten. Es war aber frischer geworden. Die Luft besaß einen Schneegeruch. Für Ende März in dieser Gegend nicht ungewöhnlich.

Noch schien die Sonne und verteilte ihren Glanz auf der Karosserie des roten Mercedes 300 SE. Bill war ein Autonarr und hatte sich gefreut, diesen Leihwagen zu bekommen, der in einer feuerroten Farbe glänzte. Mir wäre er zu auffällig gewesen, aber Bill bezahlte, und da konnte er sich aussuchen, was er wollte.

Wir hatten den Highway verlassen und befanden uns in einer einsamen Gegend. Der Himmel war weit und hoch. Die ersten dunklen Abendwolken lagen wie flachgestreckte Gebilde unter dem hellen Blau. Die Luft roch so sauber, daß es schon ein Genuß war, sie einzuatmen.

Bill lächelte, als er startete. »Eigentlich könnte man so in Urlaub fahren.«

»Nicht schlecht.«

»Donovan mochte die Gegend auch. Er hat sich ziemlich lange hier aufgehalten, aber er hat es nie geschafft, einen Kontakt zu den Bewohnern zu bekommen. Man hat ihn akzeptiert, das war auch alles. Freunde konnte er hier nicht gewinnen.«

»Wollte er das denn?«

»Ich weiß es nicht.«

Wir hatten den Highway erreicht, ließen einen Bus durch und rollten auf die glatte Fläche, die in eine Unendlichkeit zu strömen schien. Es war nicht mehr weit bis Rockwell. Wir rechneten mit einer lockeren Fahrt und auch damit, daß wir vor Sonnenuntergang dort eintreffen würden. Die hohen Berge grüßten mit ihren schneebedeckten Gipfeln. Grüne Hänge erstreckten sich bis zu schroffen Kanten. Der Wald war gesund, wenigstens sah er so aus, und das Land lag in einer fast konservativen Stille.

Unsere Gedanken aber drehten sich um das Ungeheuer. Ein Riesenfuchs, den es eigentlich nicht geben durfte. Er hatte Donovan regelrecht verschlungen.

Kaum vorstellbar.

Wir hatten die dunklen Brillen aufgesetzt, wir merkten, daß kaum Verkehr herrschte, anscheinend schien niemand nach Rockwell zu wollen.
Es gab einen Sheriff, einen Aufpasser, den wir beide sehr bald zu sehen bekamen. Ob er unseretwegen die Sirene angestellt hatte, konnten wir nicht sagen, jedenfalls hörten wir das Wimmern hinter uns, und der Wagen verfolgte uns, kam auch näher.
»Bist du zu schnellgefahren, Bill?«
»Nein.«
»Dann bin ich mal gespannt.«
Bill grinste. »Wenn du den Sheriff meinst, kann ich dich beruhigen. Der vertreibt sich mit derartigen Spielchen seine Langeweile.«
»Meinst du?«
»Sicher.«
Ich war nicht davon überzeugt und fragte weiter. »Kennt er dich eigentlich?«
»Nicht daß ich wüßte. Ich habe mich ihm jedenfalls nicht vorgestellt, wenn du das meinst.«
»Aber er könnte dich gesehen haben, als du kurz in Rockwell gewesen bist.«
»Ist möglich.«
»Dann bin ich gespannt.«
Der Wagen hatte uns überholt. Sein Fahrer war kaum zu erkennen, nur den großen Hut sahen wir.
Das Fahrzeug setzte sich vor unseren Mercedes und wir sahen in Digitalschrift die Aufforderung »Follow me« aufleuchten.
»Der will was von uns:« Bill grinste. »Ich muß doch mal überlegen, was ich getan habe.«
»Löse dich in Luft auf.«
»Und wer beschützt dich dann vor dem bösen Wolf?«
»Eher vor dem bösen Fuchs«, murmelte ich und mußte grinsen, denn vor uns spielte sich eine Szene ab, die auch aus einem Film hätte stammen können.
Der Sheriff hatte seinen Wagen verlassen. Wegen der Sonne trug er die dunkle Brille. Der Hut besaß eine breite Krempe. Vor dem Kinn baumelte eine Schnur aus Schlangenleder. Die Jacke stand offen, sie schaukelte beim Gehen.
Am prächtigsten war sein verzierter Revolvergurt, in dem nicht nur die Patronen steckten. Dort blinkte auch anderes Metall. Bill hatte die Scheibe nach unten fahren lassen, und der Sheriff bewegte sich sehr locker, als er sich bückte.
»Hi«, sagte Bill.
Der Sternträger nickte nur. Er hatte ein kantiges Gesicht und eine blasse Haut. Die Augen waren nicht zu erkennen. Ich konnte mir

allerdings vorstellen, daß sie nicht eben warmherzig blickten.
»Was haben wir getan?« fragte Bill.
»Nichts.«
»Wie beruhigend.«
Der Sheriff zog den Mund schief. »Das weiß ich noch nicht. Ich bin übrigens Sheriff Cameron Harper. Einige Leute haben Angst vor mir. Den Grund kenne ich auch nicht.«
»Da sagen Sie was, Sheriff«, meinte Bill. »Wo Sie doch ein so netter Bursche sind.«
Die Antwort vertrug er nicht. Er nahm die Sonnenbrille ab. Wir sahen in kalte graue Augen. »Hört zu, ihr beiden. Verarschen kann ich mich alleine. Klar?«
»Sicher, Sheriff, sicher. Aber wir wollten Sie nicht…«
»Ausweise!«
Er hatte die harte Tour eingeschlagen, doch wir blieben gelassen. Natürlich bekam er nicht unsere Vollmachten zu sehen, er schaute sich die normalen Papiere an und bog dabei die Mundwinkel nach unten. »Woher kommt ihr? Aus Großbritannien?«
»Ja. Ist das ein Verbrechen?«
»Ich mag keine Engländer.«
Bill hob die Schultern. »Ihr Problem, Sheriff.«
Mit einer wütenden Bewegung warf er beide Ausweise wieder zurück in den Wagen. »Das glaube ich kaum. Es könnte zu einem Problem für euch werden.«
Ich beugte mich der linken Fahrerseite entgegen. »Haben Sie etwas gegen Touristen, Sheriff?«
»Nein, aber ich will bei uns keine.«
»In Rockwell?«
»Richtig.« Er fixierte nicht mich, sondern Bill. Ich ahnte schon einiges, prompt stellte er auch die Frage. »Hören Sie mal, Mister. Kann es sein, daß ich Sie schon einmal gesehen habe?«
»Warum?«
»Die Fragen stelle ich.«
Bill lächelte freundlich. »Ich zumindest hätte mich an Sie erinnert, Sheriff.«
»Mein Gedächtnis ist gut. Sie waren schon mal in Rockwell. Zwar nur kurz, aber immerhin.«
Bill blieb hart. »Nein!«
»Was wollen Sie dort?«
»Etwas essen.«
»Und weiter?«
»Auch was trinken.«
Seine Hand schoß durch die Öffnung. Die Finger umkrallten Bills Jacke. »Essen könnt ihr bei uns. Aber dann haut ihr wieder ab, und

zwar so schnell wie möglich. Verstanden?«

Bill blieb ruhig sitzen. »Sind eigentlich alle Einwohner von Rockwell so freundlich wie Sie, Sheriff?«

»Noch freundlicher.«

»Ein nettes Örtchen.«

»Bestimmt.« Er ließ Bill los. »Ich kann euch ein Restaurant empfehlen. Dort schmeckt es, und man ist schnell fertig. Ich an eurer Stelle würde den Rat annehmen.«

Er ging wieder, stieg in seinen Wagen und brauste in Richtung Rockwell davon.

Bill schaute mich an. »Was sagst du?«

»Nicht viel. Nur daß dieser Typ mal wieder alle Vorurteile in sich vereint, die diese Bullen so an sich haben. Fragt sich nur, wie wir uns verhalten sollen.«

»Diesmal möchte ich länger bleiben.«

»Einverstanden. Und wo?«

»Vielleicht bei Mrs. Helen Thorpe.«

»Oh, du hast schon Bekannte dort.«

»Bestimmt nicht, John. Aber ich weiß, wo Donovan gewohnt hat. Eben bei Mrs. Thorpe, der Witwe. Sie hat ihm ein Zimmer vermietet. Sie wollte ich mal sprechen.«

»Wo finden wir sie?«

»Ich kenne die Adresse.«

Der Wagen des Sheriffs war bereits außer Sicht, als wir anfuhren. Die Straße führte mal bergauf, dann wieder bergab, und es dauerte nicht lange, bis wir Rockwell sahen.

Bill hatte mir bereits erzählt, was uns erwartete. Ein kleiner Ort, umgeben von Bergen. Versehen mit dem Flair eines Bergdorfs, das ein wenig an Europa erinnerte.

»Da ist aber auch nicht viel los«, meinte Bill und wunderte sich laut.

»Hast du das anders in Erinnerung?«

Er drückte seinen Rücken zurück und zog ein Gesicht, als müsse er zunächst seine Gedanken ordnen. »Und ob ich das anders in Erinnerung habe. Sonst war hier Betrieb. Da sahen wir Menschen auf der Straße, da fuhren Wagen, nun ja, da war eben alles normal. Aber jetzt…«, er hob die Schulter, »ich habe den Eindruck, als würde dort etwas gewaltig stinken, Alter.«

»Das paßt zu Cameron Harpers Auftritt.«

»Genau.«

Wir rollten unserem Ziel langsam entgegen. Und wir waren die einzigen, die sich auf der Straße befanden. Niemand begegnete uns. Es kam uns vor, als wären wir von der übrigen Welt vergessen worden.

»Eine Stadt für Ungeheuer«, murmelte Bill. »Verlassen, wie für sie geschaffen.«

»Aber das Licht brennt.«

Tatsächlich schaltete sich die Straßenbeleuchtung in diesem Moment automatisch ein. In kürzester Zeit schien Rockwell wie aus einem tiefen Traum zu erwachen. Da sahen wir dann Menschen und Fahrzeuge, die zuvor nicht zu erkennen gewesen waren. Sie mußten sich im Zwielicht verborgen gehalten haben, oder sie waren erst bei Lichtschein aus den Häusern gekommen, um uns zu begrüßen.

»Ich versteh' das nicht, John. Du etwa?«

»Nein.«

»Dann fahren wir mal direkt bis zur Witwe Thorpe. Zum Glück weiß ich, wo ich sie finden kann. Donovan hat es mir erzählt.«

Ich runzelte die Stirn. »Er hat wohl viel erzählt, wenn ich mich nicht irre.«

»Ja, und trotzdem zu wenig. Eigentlich nichts über die verfluchten Ungeheuer. Wenigstens nichts Konkretes. Und das wiederum hat mich verdammt geärgert.«

»Könnten sie ihn umgedreht haben. Wer immer sie auch sind.«

»Nein, bestimmt nicht.«

Ich schwieg. Außerdem rollten wir in den Ort, dem meine Aufmerksamkeit galt.

Da wir nach ungewöhnlichen Dingen Ausschau hielten, wurden wir bitter enttäuscht. In Rockwell lief ein normales, abendliches Leben ab. Da gab es nichts, was aus der Rolle fiel. Es drehte keiner durch. Es waren keine Menschen da, die in die Luft schossen oder schrieen. Wir wurden auch nicht angehalten oder beobachtet, man ließ uns fahren.

An der Hauptstraße gab es zahlreiche Lokale und Imbisse, an denen wir hätten halten können, aber wir mußten weiter, denn Mrs. Thorpe wohnte am Ortsende.

Den Sheriff sahen wir nicht. Daß er uns allerdings vergessen hatte, daran glaubten wir nicht.

»Wenn du nach links schaust«, sagte Bill, »dann…«

»Nein, fahr weiter!«

»Okay.«

Nicht daß ich etwas dagegen gehabt hätte, die Frau zu besuchen, aber das war nicht mehr möglich.

Ich hatte die Männer gesehen, die vor dem Haus standen, und ich hatte auch die beiden entdeckt, die eine flache Wanne aus dem Haus trugen. In ihr lag eine Gestalt, eine Tote. Das mußte Mrs. Thorpe sein.

Wir sprachen zunächst nicht und rollten weiter, bis Rockwell hinter uns lag. Bill fand ein Schlupfloch am linken Straßenrand und rollte auf dem Weg weiter, der vor einem Hang endete. Hier war das Gelände dicht bewachsen, wir standen in einer guten Deckung und stiegen aus dem Fahrzeug.

Ich zündete mir eine Zigarette an und rauchte sie in der hohlen

Hand. Warum ich das tat, wußte ich auch nicht. Vielleicht weil ich durcheinander war, denn mit einer Toten hatte ich nicht gerechnet.

Ich schaute gegen die blauschwarzen Schatten an den Berghängen und sagte zunächst einmal nichts.

»Das habe ich auch nicht gewußt«, sagte Bill.

»Ich mache dir keinen Vorwurf.«

»Aber du denkst nach.«

»Klar. Du nicht?«

»Doch.«

Ich drehte mich zu ihm um. Bill lehnte am Wagen, die Arme vor der Brust verschränkt. »Warum, John? Warum mußte diese Frau sterben? Und durch wen? Durch ein Ungeheuer?«

»Glaube ich nicht, Bill. Dann hätte sie anders ausgesehen, so verflucht anders.«

»Stimmt auch wieder.«

Ich trat die Zigarette aus. »Hat sie vielleicht zuviel gewußt? Mußte sie sterben, weil Donovan sie ins Vertrauen zog? Ist das vielleicht der Grund?«

»Er müßte es sein, obwohl ich wieder anderer Meinung bin. Ich will dir auch sagen, weshalb. Donovan war kein Typ, der viel redete. Er sprach immer erst dann, wenn alles im Lot war. Wenn er so recherchiert hatte, daß nichts mehr anbrennen konnte. Deshalb ist mir der Tod dieser Frau ja so rätselhaft. Ich kann mir nur vorstellen, daß man sie aus Sicherheitsgründen umgebracht hat.«

»Denkst du an eine vorbeugende Maßnahme?«

»Ja.«

Ich verzog die Lippen. »Sollte das tatsächlich der Fall sein, haben wir es mit verdammt brutalen Gegnern zu tun. Das ist kaum zu fassen, das ist für mich fast unglaublich, wenn ich mir Rockwell so betrachte. Ein harmlos erscheinender Ort, ein…«

»Denk an den Fuchs!«

»Leider.«

»Gehen oder fahren wir zurück?«

»Ohne Wagen fallen wir nicht so auf, meine ich und…«

»Psst!« Der scharfe Tischlaut meines Freundes ließ mich verstummen. Ich wußte nicht, was er gehört oder gesehen hatte, aber mit zwei schleichenden Schritten verließ der Reporter den Wagen und blieb lauschend stehen.

»Was war denn?«

Bills Augen funkelten in der schattigen Dämmerung. »Ich habe ein Knurren gehört.«

»Und sonst?«

»Reicht das nicht?«

»Schon gut.«

Viel war nicht zu sehen. Die Felsen standen an einigen Stellen so hoch wie Wächter. Zwischen ihnen befand sich nicht sehr viel Platz, und die engen Stellen wurden von den blauschwarzen Schatten fast völlig ausgefüllt. Am Himmel standen die Gestirne wie helle Tupfen. Der Halbmond leuchtete wie eine gelbe Sense.

Unheil lag in der Luft…

Noch hatte sich das Geräusch nicht wiederholt. Nur das leise Raunen des Windes war zu hören, der seine Tonlage veränderte, wenn er an den Felsen direkt vorbeistrich. Dann hörte es sich an, als würde er wimmernde Klagelieder singen. Das alles hörten wir, wenn wir uns auf die reine Natur und Umgebung konzentrierten.

Bill hob die Schultern. »Ich habe mich wohl geirrt. Sorry…«

Das hatte er leider nicht. Plötzlich geriet Bewegung in die Schatten zwischen zwei Felswänden. Das war kein Staub, das war auch nicht der Wind. Jemand hatte sich in die Lücke hineingeschlichen.

Ein Hund!

Aber dreimal so groß wie ein normaler.

Das nächste Ungeheuer!

***

Tricia Black saß in der Zelle und wußte nicht, wie sie in diesen verdammten Raum hineingekommen war. Okay, man hatte sie hergebracht, das alles war für sie wie ein Traum gewesen, ein harter Alp, der auf ihrer Seele lastete und dabei ein zweites Gefängnis gebildet hatte, ein inneres. Sie wußte nicht, weshalb man sie verhaftet hatte, ihr war kein Grund genannt worden, niemand hatte mit ihr gesprochen, auf Fragen keine Antworten gegeben. Sie war nur von harten Händen festgehalten und in die Zelle gedrückt worden, wo sie jetzt auf einer harten Pritsche hockte und gegen die matt glänzenden Stahlgitter starrte.

In der Zelle gab es zwar Licht, aber es funktionierte nicht. Die Lampe blieb dunkel, nachdem Tricia den Schalter umgekippt hatte. Sie konnte trotzdem etwas erkennen, denn im Gang brannte die Deckenleuchte. Ihre Kraft reichte aus, um in drei Zellen zu strahlen und sie mit einem diffusen Dämmer zu erfüllen.

Es war ein schlimmer Raum. Die Pritsche, ein Waschbecken und sonst nichts. Bis auf die alte Matratze, die an der Wand lehnte und einen muffigen Geruch ausströmte.

Wenn Tricia sich hinlegte, konnte sie die Matratze auf die Pritsche legen. Selbst eine Decke gab es nicht.

Die Heizung summte im Gang, aber sie brachte nicht viel, deshalb fror Tricia auch.

Sie fror auch innerlich. Es war eine latent vorhandene Angst, die dieses Gefühl auslöste. Manchmal klapperte sie mit den Zähnen,

obwohl sie kein neuer Kälteschauer erwischt hatte. Es lag einfach an ihren schweren Gedanken, mit denen sie sich herumschlug, und die drehten sich nicht einmal nur um sie, sondern mehr um ihren Verlobten. Sie hatte nach Clive Donovan gefragt, daran erinnerte sie sich noch sehr gut, aber eine Antwort hatte sie nicht bekommen.

Man ließ sie bewußt im unklaren!

Tricia war nicht dumm. Sie ging davon aus, daß Clive in ein verdammtes Wespennest gestochen hatte. Er mußte etwas herausgefunden haben, das verborgen bleiben sollte, und die anderen Kräfte sorgten jetzt dafür, daß niemand davon erfuhr.

Sie dachte an den Hund!

Ihre Augen flackerten, sie bewegten sich hektisch, die Furcht drückte noch stärker zu. Tricia starrte gegen die Gitterstäbe und stellte sich vor, daß dieses Untier plötzlich im Gang erschien und ausgerechnet vor ihrer Zelle stoppte, weil diese als einzige besetzt war.

Eine gewaltige Bestie mit einem ebenso gewaltigen Maul, das weit aufgerissen war, um sie im nächsten Moment verschlingen zu können, wenn er mit seiner urwüchsigen Kraft das Gitter durchbrochen hatte und in die Zelle hineinsprang.

Die Wände bestanden aus rauhem Beton. Andere Gefangene hatten hier ihre Erinnerungen hinterlassen in Form von wilden Sprüchen und Drohungen gegen die Obrigkeit. Einer hatte sogar Sheriff Cameron Harper als Teufel gezeichnet. Diese Zeichnung ließ sie einfach nicht los. Sie mußte immer wieder hinschauen und gab dem unbekannten Künstler recht.

Harper war ein Teufel!

Er hatte sie abgeführt, nur seinen Namen gesagt und sonst kein Wort. Er war ein menschlicher Eisblock ohne Gefühl. Aber er wußte immer genau, was er wollte.

Es gab eine Tür, die zum Office führte. Sie war verstärkt worden und so gut wie ausbruchsicher.

Wenn sie geöffnet wurde, quietschten die Angeln, als wollten sie die Gefangenen warnen.

Tricia hörte das Geräusch und setzte sich steif hin. Vorhin hatte sie sich noch viel vorgenommen.

Sie hatte eine Rede vorbereitet, die sie dem Sheriff ins Gesicht schleudern wollte, jetzt aber war sie leer. Sie konnte nichts mehr sagen.

Sie begriff es nicht.

Nicht der Sheriff kam, sondern sein Helfer. Sie hatte den Namen des Mannes ebenfalls behalten. Er hieß Tom Filgor, war ein knochiger Typ mit mehligen Haaren einer hellen Haut und ebenso hellen Augen. Er sah aus, als wäre er sein ganzes Leben lang frustriert worden, um anschließend diesen Frust an den Gefangenen zu kühlen.

Tückisch und gierig zugleich starrte er durch die Stäbe, die auf seinem Gesicht Längsschatten hinterlassen hatten. Er glotzte die Gefangene an. Tricia fühlte sich mehr als unwohl. Sie hatte das Gefühl, von diesem Blick entkleidet zu werden. Er kam ihr so verdammt gemein und hinterlistig vor.

Aber auch gierig.

Im Mund schwamm der Speichel wie Kleber. All ihre Vorsätze waren verschwunden, sie dachte über die Worte nach, die sie hatte sagen wollen, kaum etwas fiel ihr ein.

Filgor lachte leise und scharf. Es war mehr ein Zischen, als befände sich eine Schlange in seinem Maul. »Gut siehst du aus, Süße. Selbst in einer Zelle.«

Dieser eine Satz brach den Bann. »Lassen Sie mich sofort hier raus, verdammt!«

»Warum?«

»Weil ich nichts getan habe!«

Er hob die Schultern. Tricia sah es als eine widerliche Geste an. »Das entscheide nicht ich, sondern der Sheriff Cameron Harper. Er kommt gleich und wird sich mit dir beschäftigen. Ich wollte nur nachschauen, ob es dir gutgeht.«

»Danke, darauf kann ich verzichten.«

»Dein Pech.«

»Außerdem möchte ich nicht, daß Sie mich duzen, und ich will auch meinen Anwalt sprechen.«

»Ob ich dich duze oder nicht, bestimme noch immer ich. Was deinen Anwalt angeht, hast du eine laute Stimme? Kannst du schreien, damit er dich hört, Süße?«

Dieser Zynismus widerte sie an. Tricia wußte ja, daß sie sich in einer schlechteren Situation befand, sie gab dennoch nicht auf und versuchte es abermals. »Was Sie hier machen, ist ungesetzlich. Und das wissen Sie genau.«

»Frage Harper danach.«

»Ach, bestimmt er da?«

Filgor nickte. »In Rockwell schon. Da ist er der Mann, auf den wir hören. Er hat den Durchblick, er weiß Bescheid.«

Sie nickte heftig. »Kann ich mir denken, das kann ich mir genau denken. Er weiß über alles Bescheid. Sogar über Hunde, die groß wie Esel geworden sind, wie?«

Deputy Tom Filgor erstarrte. Seine Hände krampften sich noch stärker um das Gitter. »Wie meinst du das denn, Süße?« erkundigte er sich lauernd. »Das mit dem Hund.«

»So wie ich es sagte.«

»Du hast ihn gesehen?«

»Er war nicht zu übersehen.«

»Dein Pech.«
»Was heißt das?«
Filgor verengte die Augen. »Es gibt Dinge, die sollen Fremde am besten nicht sehen. Rockwell ist kein Ort für Besucher. Nicht mehr, verstehst du?«
»Nein.«
»Das wird man dir noch erklären. Jedenfalls wollen wir hier keine Fremden haben.«
Die Wut überschwemmte Tricia, und sie sprach etwas aus, was sie kurz danach wieder bereute.
»Galt das auch für Clive Donovan, Mr. Filgor?«
Seine Hand huschte durch den Zwischenraum. Es sah so aus, als wollte er nach der Gefangenen greifen, aber die Distanz zur Pritsche hin war zu groß. »Wie hieß der Kerl noch?«
»Nichts, schon gut. Vergessen Sie das.«
Wieder strömte Filgors häßliches Lachen in die Zelle. »Das glaube ich nicht, Süße, nein, ich denke nicht, daß ich das vergessen kann. Das ist ungemein interessant…«
»Filgor!«
Die scharfe Stimme des Sheriffs unterbrach seinen Redeschwall. Er schrak zusammen und drehte sich um. »Gleich kommt Harper, Süße. Mal sehen, was er zu dir sagen wird…« Lachend verließ er den Gang.
Tricia blieb zurück und stellte fest, daß sie einen Fehler begangen hatte. Sie hätte ihren Verlobten nicht erwähnen sollen, doch es war einfach über sie gekommen.
Sie hörte die beiden Männer miteinander sprechen. Was sie sagten, verstand sie leider nicht, konnte sich aber vorstellen, um welches Thema sich die Gespräche drehten.
Sie lachten, schienen alles sehr amüsant zu finden, aber dieses Lachen störte sie auch. Es hörte sich zu gemein und hämisch an. Die beiden bastelten an einem Plan, in dessen Mittelpunkt sie stehen würde.
Tricia Black kannte beide Männer. Dieser Deputy war nicht mehr als ein ausführendes Organ, ein verlängerter Arm des Sheriffs. Der würde sogar für ihn töten, ohne nachzudenken.
Cameron Harper aber flößte ihr regelrecht Angst ein. Er war ein eiskalter Typ, der genau wußte, was er wollte. Er verkörperte das Böse als Mensch. Offiziell diente er dem Gesetz, tatsächlich aber war er nicht besser als ein Killer.
Sie hatte ihn zwar nur für eine kurze Zeit gesehen, es aber innerhalb dieser Spanne geschafft, sich ein Bild von ihm zu machen. Tricia kam aus New York, und sie lebte dort nicht in einer Klosterschule. Im Village liefen harte Typen herum, die sich nichts vormachen ließen, die auch bewaffnet waren. Sie hatte sich schon durchsetzen müssen,

aber das hier war anders. Dieser Ort, diese seltsame Stille, das Riesentier auf der Straße und dann die beiden Männer, die sie verhaftet hatten, obwohl sie unschuldig am Tod der Witwe Thorpe war, das alles summierte sich zu einem Bild des Schreckens.
Sie hatte noch keine Beweise, aber sie ahnte doch, daß hier ein Spiel lief, in dem sie nichts zu suchen hatte. Und Clive Donovan ebenfalls nicht.
Aber er war verschwunden. Entführt, tot…?
Bei dem Gedanken daran begann ihr Herz schnell zu schlagen. Es pumpte, sie hörte das Klopfen im Hals, aber ein anderes Geräusch überstieg dieses noch.
Schritte…
Sie waren auf dem Gang zu hören. Jemand wollte sie besuchen. Tricia brauchte keine große Ratekünstlerin zu sein, um zu wissen, wer da etwas von ihr wollte.
Das konnte nur Cameron Harper sein.
Sie hockte auf der Pritsche. Kam sich selbst dünn vor, so schmal als hätte man ihren Körper ein Stück verkleinert. Sie war nur ein Schatten ihrer selbst.
Schatten?
Es waren auch die Schatten, die sie unruhig stimmten. Sie fielen durch die Lücken im Gitter in die Zelle, und sie bewegten sich, als eine Gestalt durch den Lichtschein auf dem Gang schritt. Da wurden sie zu häßlichen Angreifern, die nach ihr fassen wollten.
Tricia hob eine Hand und preßte sie gegen ihre Kehle. Nun erschien der Schatten an der Gangwand.
Er kroch lautlos daran hoch, bis er die richtige Höhe erreicht hatte.
Es war der Sheriff!
Er drehte sich um. Wie zuvor Tom Filgor, umklammerte er auch die Gitterstäbe mit seinen Händen, auf denen buschige Härchen wuchsen. Sein Gesicht hatte er ebenfalls dicht an das Eisen herangebracht. Tricia sah es dicht hinter den Stäben wie einen breitgeklopften Fladen, in dem zwei böse Augen funkelten.
Dann sprach er. Seine Stimme hörte sich leise an, vielleicht sollte sie auch freundlich klingen, das aber schaffte er nicht. Er sagte nur: »War doch gut, daß wir dich gepackt haben, kleine Tricia. Besucherin aus dem Osten.«
»Was soll das heißen? Wie reden Sie überhaupt mit mir?«
»Ich rede mit dir über gewisse Dinge.« Er holte einen Schlüssel hervor und schob ihn ins Schloß.
»Und zwar möchte ich mich gern mit dir über einen Mann unterhalten, den du sehr gut kennen dürftest.«
»Nein, ich…«
»Doch, warte ab.« Er öffnete die Zellentür und sagte: »Clive

Donovan!«

Tricia Black wurde bleich…

***

Bill und ich reagierten automatisch und synchron. Unsere Hände zogen die Waffen, wir legten auf den überdimensionalen Schäferhund an, aber wir schossen nicht.

Das Tier stand da und schaute uns an. Es bewegte nicht einmal seine Augen, die wie dunkle Eiskreise in den Höhlen lagen. Das Maul stand halb offen, die Zunge hing hervor wie ein Handtuch und bedeckte die Zähne des Unterkiefers.

Die oberen waren zu sehen. Sie stachen hervor wie weiße, dicke und leicht gekrümmte Pfeile.

»Du drückst nicht ab?« fragte Bill.

»Nein - weshalb?«

»Ich meine nur.« Er lachte fast in sich hinein. »Es ist komisch, aber ich habe das Gefühl, als wäre es falsch, ihn zu töten. Er kommt mir vor, als würde er selbst unter seinem Zustand leiden. Etwas kann doch da nicht stimmen, oder meinst du nicht?«

»Stimmt.«

»Und weiter?«

Ich lächelte kantig. »Willst du ihn fragen?«

»Der würde mir eine Antwort bellen. Leider verstehe ich die Hundesprache nicht.«

»Dein Pech, Bill. Man hätte dich doch nicht auf die Baumschule schicken sollen.«

»Im Gegensatz zu dir, kann ich wenigstens Bäume pflanzen. Das Grüne gehört immer nach oben.«

»Bravo«, lobte ich.

Die Flachserei hatte gutgetan. Sie nahm etwas von der immensen Spannung weg. Sehr schnell wurde es wieder ernst, dann nämlich, als ich vorging.

Es war ein Versuch, verbunden mit einem großen Risiko. Aber ich wollte etwas Bestimmtes in Erfahrung bringen und tastete bereits beim zweiten Schritt nach meinem Kreuz.

Der übergroße Fuchs hatte seine Gestalt durch eine magische Veränderung gewonnen, wir hatten ihn durch die geweihten Silberkugeln zerstört. Ich wollte herausfinden, wie es um diesen Hund stand. Er sollte nicht unbedingt getötet werden, ich hatte nur den Test mit meinem Kreuz vor. Wie würde er reagieren, wenn ich es zog und ihm zeigte.

Das Tier rührte sich nicht. Selbst zwischen den ziemlich hohen Felsen wirkte es noch wuchtig. Da hatte sich tatsächlich eine gewaltige Mutation gebildet.

Auch jetzt bewegten sich seine Augen nicht. Ich konnte mir allerdings vorstellen, daß er mich genau unter Kontrolle hielt. Er starrte mich an, er wollte herausfinden, wann er möglicherweise angreifen konnte.

Ich hielt das Kreuz in der Hand. Die Kette hatte ich sehr behutsam über den Kopf gestreift, da ich ihn nicht durch irgendwelche hastige Bewegungen reizen wollte.

Noch tat er nichts.

Mein Herz klopfte fast im Hals. In der Kehle spürte ich schon den harten Druck. Wenn er sprang und mich erwischte, dann konnte er mich plattmachen.

Als ich ihm die Hand entgegenstreckte, da sah es so aus, als wollte ich ihn füttern.

Der Riesenhund rührte sich nicht.

Noch bildete meine Hand eine Faust. Bill stand hinter mir und atmete zischend. Ich wußte, daß er mit seiner Beretta auf das Riesentier zielte und mir eine gewisse Rückendeckung gab.

Sehr langsam wurde das Kreuz sichtbar, als hätte jemand intervallweise einen Vorhang zurückgezogen.

Dann lag es frei Für mich ein wunderschöner Anblick. Das matte Silber auf dem Handteller, das einen leichten Glanz abstrahlte. Mich beruhigte er, aber wie würde sich der Hund verhalten, denn er mußte es einfach sehen.

Noch tat er nichts!

Bis ich sein hecheln hörte. Wesentlich lauter als bei einem normalen Hund, dann übergehend in ein scharfes, heiseres Bellen, das sich aber nicht aggressiv anhörte, eher ängstlich, was ich wiederum kaum begreifen konnte. Auch seine weiteren Handlungen blieben mir zunächst unverständlich, denn er drehte sich auf der Stelle herum.

Dabei senkte er den Kopf, als würde er sich schämen, drehte sich weiter - und trottete davon.

Nichts hatte das Kreuz getan, nicht gestrahlt, es war nicht aufgeblitzt, und es hatte kein magisches Feuer geschickt. Allein sein Anblick mußte den Riesenhund so erschreckt haben, daß er von allein verschwand.

»Puh«, sagte Bill hinter mir. »Das war eine verdammt harte Szene. Alle Achtung.«

»Wieso?«

»Er hätte auch springen können. Das hat uns der Fuchs schließlich vorgemacht.«

Ich hob die Augenbrauen und schaute in die Richtung, in die der Hund verschwunden war. Die Felsen deckten ihn, wir bekamen nicht einmal mehr seinen Schwanz zu Gesicht. »Er tat es nicht, Bill. Auch vorher nicht, als ich mein Kreuz noch nicht gezogen hatte. Was bewog

ihn dazu? Das würde mich mal interessieren?«

»Frag ihn doch.«

»Du wirst lachen. Ich habe an eine Verfolgung gedacht, aber davon möchte ich doch absehen, denn ich würde vorschlagen, daß wir uns das Haus der Witwe Thorpe genauer anschauen.«

»Willst du nicht den Sheriff begrüßen?«

»Vielleicht später.«

»Was soll in dem Haus sein?«

Ich runzelte die Stirn. »Wenn ich das wüßte, Bill. Man hat die Tote aus dem Haus getragen…«

»Du weißt nicht, ob die Gestalt tot war?«

»Davon gehe ich aus.«

»Gut. Und dann?«

Ich lächelte Bill ins Gesicht. »Hast du vergessen, daß dein Kollege Donovan bei der Witwe gewohnt hat. Es könnte doch sein, daß wir noch eine Nachricht von ihm finden? Ich für meinen Teil würde mir sein Zimmer gern anschauen.«

»Gewonnen, John!«

»Dann komm.«

»Sollen wir den Wagen nehmen?«

»Klar, aber nicht direkt bis zum Ziel. Wir lassen ihn in einer günstigen Entfernung stehen.«

»Ich mache alles mit.«

Wir schauten uns mehrere Male um, denn mit einer Verfolgung durch den Riesenhund mußten wir immer rechnen, aber wir bekamen ihn nicht zu Gesicht. Zwischen den Felsen und später auf der etwas flacheren Strecke bewegten wir uns mutterseelenallein.

Rockwell lag in einem kalten Licht. Der Ort machte auf mich einen künstlichen Eindruck, als wäre er einfach nur dahingestellt worden wie eine Kulisse.

Und es wehte uns eine gewisse Gefahr entgegen. Wir würden darauf achten und uns entsprechend darauf einstellen.

»Da lauert es«, sagte Bill leise. »Da lauert die Gefahr. Verdammt, wenn ich nur wüßte, welche und wie viele Monstertiere wir noch zu Gesicht bekommen.«

»Wünsch sie dir nicht herbei.«

»Du hast Nerven, John.«

Ich schaute in das kalte Licht. Es war inzwischen Abend geworden. Nur noch an den Berggipfeln leuchtete der Schnee, als er von den letzten Strahlen betupft wurde. Die Tannen an den Hängen warfen grüne und schwarze Schatten, und die Dunkelheit war über uns hereingebrochen.

Wir passierten eine Tankstelle. Sie hatten längst geschlossen. Es brannte nur die Notbeleuchtung.

Das Reklameschild wirkte wie ein Spiegel. Leichtere Schilder bewegten sich im schwachen Wind, als wollten sie eckige Tanzfiguren aufführen.

Bill fuhr im Schneckentempo. Normalerweise saß er entspannt hinter dem Lenkrad, an diesem Abend nicht. Da hockte er vorgebeugt, sein Gesicht war kantig, die Augen starr. Auch ich rechnete mit Angriffen aus der Dunkelheit zwischen den Häusern.

Später standen die Häuser dichter. Da hatten wir den Mercedes bereits verlassen und ihn in Deckung einer Hecke abgestellt, wo ihn die Dunkelheit verschluckte.

Ein Geschäft, in dem kunstgewerbliche Artikel und Andenken verkauft wurden, stand neben uns. Es war in einem zweistöckigen Haus untergebracht. Eine große Veranda lag in der ersten Etage. Dort standen Menschen, sie sprachen leise miteinander. Wir konnten sie nicht verstehen, der Wind trug ihre Worte von uns weg.

Ich ging vor Bill. Abendliche Ruhe senkte sich über Rockwell. Die meisten Menschen waren von den Gehsteigen verschwunden und in ihre Häuser gegangen. Nicht alle Lokale hatten geöffnet. Das sah zur Hochsaison anders aus, aber zu dieser Zeit lag so gut wie kein Schnee mehr, auch bemerkenswert.

Noch immer stand der Chrysler vor dem Haus. Er blockierte eine schmale Einfahrt, in der ein Fahrzeug stand. Auf uns machte es den Eindruck, als hätte die Witwe Besuch bekommen. Vielleicht ihr Mörder oder ihre Mörderin?

Ansonsten lag das Haus im Dunkeln, eingepackt in eine Tiefe, drückende Stille.

Bill nickte mir zu und schaute mich dabei fragend an. »Machen wir es gemeinsam, oder trennen wir uns?«

»Erst mal gemeinsam.«

»Okay.«

Wir schoben uns an dem in der Einfahrt stehenden Wagen vorbei, die Frontseite besaß keinen Hauseingang. Bill ärgerte sich darüber, daß er während seines ersten Aufenthaltes das Haus nicht betreten hatte. Da hätte er sich schon umschauen können.

Stille griff zu wie mit gewaltigen Händen. Die Geräusche der Straße blieben zurück, als hätten wir ein anderes Zimmer betreten und die Tür hinter uns geschlossen. Treppe und Eingang fanden wir an der Seite, geschützt durch einen Vorbau.

Die Tür war zwar geschlossen, aber nicht verschlossen. Als ich den Knauf probierte, ließ er sich bewegen.

»Wie für uns bestellt«, flüsterte Bill.

»Ja…«

»Das hört sich nicht gut an.«

»Ich rechne sogar mit einer Falle.« Bei diesen Worten drückte ich die

Tür nach innen.
Es hatte kein Licht im Haus gebrannt, und auch wir beließen es dabei. Die Dunkelheit stülpte sich über unsere Köpfe wie ein großer Sack, der alles umschloß. Nichts war zu hören, nicht einmal das Ticken einer Uhr. Die Stille war bedrückend.
Bill hatte die Haustür wieder hinter sich - geschlossen. Ich hörte seinen Atem, als er näher kam. Die kleine Leuchte hielt ich bereits in der Hand, schaltete sie ein, richtete den Strahl allerdings dem Fußboden entgegen, ich wollte auf keinen Fall irgendwelche Menschen aufmerksam machen, wenn sie zufällig das Haus passierten und plötzlich den huschenden Lichtschein sahen.
Der Lichtkegel wanderte in Richtung Treppe. Sie war ziemlich eng. Bestand aus Holz, das im Licht der Lampe glänzte wie dünnes Eis.
»Suchen wir zuerst oben?« fragte Bill.
»Wo hat Donovan denn gewohnt?«
»Oben, glaube ich.«
»Dann los!«
Lautlos konnten wir uns leider nicht auf der Treppe bewegen. Jede Stufe gab Geräusche von sich, wenn sie unser Gewicht spürte, und jede Stufe hörte sich irgendwie anders an, als wollte sie uns zeigen, daß sie es schaffte, eine Melodie zu spielen.
Allerdings eine schaurige Weise. Manchmal hörte sich das Knarren an, als wären furchtbare Monster dabei, tief zu stöhnen, um sich darüber zu beschweren, daß sie geweckt worden waren. Es roch nicht einmal muffig, sondern nach frischen Kräutern und Blumen, die Helen Thorpe irgendwo verteilt hatte.
Wir entdeckten die gefüllten Vasen in Wandnischen oder auf kleinen Hockern stehend, die die erste Etage dekorierten. Die Decke war hell gestrichen. Über unseren Köpfen zog sie sich her wie ein starrer, blanker Himmel.
Das Haus war eng, der Gang war schmal, und es herrschte eine bedrückende Atmosphäre. Uns standen drei Türen zur Auswahl. Bill schob sich an mir vorbei und drückte die erste auf.
Mit leisem Quietschen bewegte sie sich. Es war das falsche Zimmer. In ihm hatte Helen Thorpe geschlafen. In der Mitte des Raumes stand noch das wuchtige Ehebett.
Ich leuchtete hinein, hielt den Strahl noch immer sehr tief. Er huschte über einen alten Teppich, erfaßte auch einige Möbelstücke, aber keine Menschen.
Bill hatte inzwischen eine andere Tür geöffnet. Ich hörte ihn flüstern. »Hier muß es sein, John.«
Er betrat den Raum vor mir, in dem es nach Rasierwasser duftete.
»Das stammt noch von Clive«, wisperte mir Bill zu. Auch er hielt seine Lampe in der Hand. Gemeinsam durchsuchten wir den Raum,

der schräge Wände aufwies.
Wir sahen das Bett, eine Kommode, ein schmaler, spindähnlicher Schrank stand an der Schmalseite und duckte sich unter die Schräge. Bill öffnete ihn.
Ein Mantel hing über einem Bügel.
In der Ecke stand eine Segeltuchtasche, mehr nicht.
Ein Bad war nicht vorhanden, dafür schimmerte das helle Porzellan eines Waschbeckens.
Bill durchsuchte die Tasche. Er fand schmutzige Wäsche, einen Pullover, ansonsten nichts. Enttäuscht richtete er sich wieder auf und hob die Schultern. Dabei schaute er auf meinen Rücken, denn ich stand am Fenster und blickte nach draußen.
Unter mir lag ein kleiner Garten. Einzelheiten konnte ich nicht erkennen. Die Sträucher und Pflanzen duckten sich unter der Dunkelheit. Und dennoch bewegte sich dort etwas.
Zuerst dachte ich, daß es Zweige waren, mit denen der Wind spielte. Dann fiel mir auf, daß die Bewegung nicht an einem Ort blieb, sondern wanderte.
Da schlich jemand durch den Garten!
Ein Mensch war es nicht, dazu wirkte die Gestalt zu kompakt. Ich schaute genauer hin und hatte das Gefühl, von einem Eispanzer umklammert zu werden.
Durch den Garten streifte der Riesenhund!
Bill hatte meine starre Haltung bemerkt. Er erkundigte sich nach dem Grund.
Ich hob die Schultern.
Bill drängte sich neben mich. Auch er sah ihn jetzt, nickte und meinte: »Ich kann mir vorstellen, daß er uns nicht aus den Augen lassen will. Oder sehe ich das falsch?«
»Bestimmt nicht.«
»Was sollen wir tun?«
Ich wußte es selbst nicht genau, denn ich hatte das unbestimmte Gefühl, daß wir in diesem Zimmer nichts mehr fanden. Es wirkte einfach wie leergeräumt.
»Es gibt keine Spuren, Bill. Seine Killer haben alles verwischt, und ich meine, daß wir nach unten gehen sollten.«
»Das Hundchen fragen?«
»So ähnlich.«
Wir verließen den Raum. Es war natürlich nicht gut, daß dieses Riesenvieh durch den Garten patrouillierte, aber was sollten wir machen? Rockwell war zu einer Stadt der Ungeheuer geworden.
Hier mußte sich etwas abgespielt haben, das kaum zu begreifen war. Noch hatten wir die Tatsachen hinzunehmen, ohne allerdings eine Lösung zu finden. Und das ärgerte mich sehr. In Rockwell regierte

eine Kraft, die uns weit überlegen war. Woher sie gekommen sein mochte, darüber konnten wir nur spekulieren. Und ob sie nur die Tiere erfaßt hatte, war auch noch fraglich. Die Menschen jedenfalls hatten sich bisher ziemlich normal verhalten, auch der Sheriff, der sich so aufgeblasen gezeigt hatte. Aber das war halt die Art manches Gesetzesbeamten, die sich aufbliesen wie Ochsenfrösche. Zudem waren sie mit einer großen Machtbefugnis ausgestattet und konnten oftmals regieren wie kleine Könige.

Wir hatten die Treppe hinter uns gelassen und den Flur erreicht, wo wir stehenblieben. Auch hier standen uns einige Türen zur Auswahl. Wir nahmen die schmalste, denn sie führte dorthin, wo auch der Garten lag, in dem der Hund umherschlich.

Wider ging Bill vor, als könnte er es nicht erwarten. Ich wäre nach seinem Eintritt fast gegen ihn gelaufen, so abrupt blieb er einen Schritt jenseits der Schwelle stehen.

»Verdammt, John!«

Ich blickte an ihm vorbei. Er hielt die Lampe schräg, so daß der Schein auf den hölzernen Fußboden fallen konnte, der an einer Stelle, ziemlich in der Mitte des Raumes, aufgerissen war. Dort befand sich ein großes Loch, an den Rändern gezackt und aufgerissen, als hätte eine Riesenfaust hineingeschlagen.

»Das ist nicht normal.« Bill schuf mir Platz, damit auch ich die rustikal eingerichtete Küche betreten konnte. Mein Blick flog über das Loch hinweg auf das Fenster zu. Dahinter lauerte die Dunkelheit, von keinem Schatten durchbrochen. Der Hund schien sich zurückgezogen oder den Garten verlassen zu haben.

Ich näherte mich der Öffnung, während Bill an der Tür stehenblieb und abwartete.

Ich schaute hinein.

Tief führte ein Schacht in den Boden. Ich hörte ein leises Rauschen und dachte an einen unterirdischen Bach, der unter dem Haus herfloß. In einer gebirgigen Gegend wie dieser nichts Außergewöhnliches.

Als ich hineinleuchtete, stellte ich fest, daß der Schacht doch nicht so tief war. Das Licht tanzte auf rasch daherfließenden Wellen, die sich gegenseitig einzuholen versuchten und sich dabei überschlugen.

Auch Bill kam. Seine Schritte verursachten knarrende Geräusche. »Begreifst du das, John?«

»Noch nicht.«

»Ich begreife nur nicht, was es damit auf sich hat. Verdammt noch mal, das ist…«

Ich ließ ihn nicht ausreden, denn ich hatte mir die gezackten Ränder genau angeschaut. »Bill, das sieht so aus, als hätte jemand das Loch von unten her in den Fußboden gerammt.«

»Du sagst es.«

»Und was?«
Ich hob die Schultern. »Kann ich dir nicht sagen, aber ich denke auch an die Riesentiere.«
Bill kniff ein Auge zu. »Das heißt, es wird sich ein Monstrum unter der Erde aufhalten.«
»Möglich.«
»Aber was?« Er sprach weiter. »Vielleicht ein Riesenwurm oder ein ähnliches Geschöpf?«
»Das kann sein.«
Bill wollte grinsen, das aber mißlang gründlich. Statt dessen räusperte er sich. Mit fahrigen Bewegungen strich er über seine Stirn und machte einen nachdenklichen Eindruck. »Clive Donovan muß irgend etwas herausgefunden haben, und es war so schwerwiegend, daß man ihn deshalb tötete. Aber was hat er herausgefunden? Daß hier Ungeheuer leben, wissen wir auch. Dann gehe ich davon aus, daß er hinter das Motiv gekommen ist. Oder liege ich da falsch?«
»Bestimmt nicht.«
»Finden wir es hier?«
Ich schaute in das Loch, als wäre es ein Orakel, das mir Antwort geben würde. »Nein, hier sicherlich nicht. Es muß einfach etwas anderes sein. Hier gibt es meiner Ansicht nach jemand, der sich versteckt hält und die Fäden zieht.«
»Wer denn? Der Sheriff?«
»Wie kommst du auf den?«
»Weiß ich auch nicht. Ich halte ihn jedoch für jemand, der Bescheid weiß. Nicht grundlos wollte er uns davon abhalten, Rockwell zu betreten. Wir sollten uns näher mit ihm beschäftigen, wenn wir weiterkommen sollen. Das ist meine Meinung.«
»Damit kannst du recht haben.«
Auch Bill wollte einen Blick in die Tiefe werfen. Er blieb geduckt am Rand der Öffnung stehen, während ich das Loch seitlich umging und am Fenster blieb.
Im Garten war nichts zu sehen. Der Riesenhund hatte sich geschickt zurückgezogen.
Bill hockte sich nieder. Er starrte gegen das fließende Wasser. Im Licht der Lampe blitzte es hell.
Ich hörte seine Stimme. »John, ich habe das Gefühl, daß hier etwas nicht stimmt.«
»Das meine ich auch«, erwiderte ich lachend.
»Nein, verstehe mich richtig. Hier direkt, vor mir, im Loch, am Wasser. Da lauert etwas. Ich habe den Eindruck, als würde allmählich das Grauen herbeigeschwemmt.«
Ich wandte mich um. Er saß noch immer vor der Öffnung, hatte sich gedreht und schaute mich nachdenklich und mit gefurchter Stirn

skeptisch an.
Ich dachte darüber nach, in die Tiefe zu steigen und den Schacht näher zu untersuchen, dazu aber kam es nicht mehr, denn plötzlich schrie Bill auf. Gleichzeitig wuchtete er sich zurück, fiel auf den Rücken und das Holz am Rand des Lochs brach mit knackenden Geräuschen, als sich ein Untier aus der Tiefe hochdrückte, dessen Anblick uns den Atem raubte.
Es war ein rötlich schimmernder Fisch mit einem riesigen, weit geöffneten Maul, das weit offen stand. Die Zähne schimmerten wie dicke Messer.
Und es schnappte nach Bill Conollys Beinen!

***

Cameron Harper hatte seinen Auftritt genossen und auch die Furcht seiner Gefangenen bemerkt, obwohl Tricia Black auf der Pritsche und damit im Schatten saß.
Vor der Gittertür blieb der Sheriff stehen. Er lehnte sich mit dem Rücken gegen die Stäbe. Ein böses Lächeln umspielte seine Lippen. In den Augen glitzerte Eis.
Tricia sagte nichts. Innerlich zitterte sie, denn Clives Name war gefallen. Harper hatte ihn sogar wiederholt. In seiner Stimme hatte ein Tonfall mitgeschwungen, der das Schlimmste befürchten ließ. Kälte kroch in ihr hoch, erreichte sogar die Fingerspitzen, die sich beinahe anfühlten wie das Fleisch einer Toten.
Der Schlüssel klimperte, als Harper ihn an seinem Gürtel festhakte. Er nickte. »Nun…?«
Tricia mußte sich räuspern. »Ich… ich weiß nicht, was das soll. Ich weiß nicht, weshalb Sie mich hier festhalten?«
»Weil Sie eine Mörderin sind!« lautete die prompte Antwort.
»Nein, das bin ich nicht!«
»Wer hat denn die Frau umgebracht?«
»Ich nicht!«
»Kannst du das beweisen?«
»Ja!«
»Wie denn?« Er lachte nach seinen Worten, und es war ein widerliches Lachen.
Tricia senkte den Kopf. Plötzlich war ihr klargeworden, daß sie mit keinen Gegenargumenten aufwarten konnte. Dieser Sheriff hatte hier das Sagen. Er hatte etwas in die Welt gesetzt, das genau stimmte. Um sich zu verteidigen, mußte sie den Gegenbeweis antreten, das wiederum war ihr nicht möglich.
Sie preßte ihre Handflächen gegeneinander und spürte den Schweißfilm, der auf ihrer Haut lag. Sie bewegte den Mund, ohne zu sprechen, die Augen waren starr auf den Sheriff gerichtet.

»Ich warte auf eine Antwort, Tricia.«

Er wußte ihren Namen, denn sie hatten zuvor ihre Handtasche genau durchsucht. Sie lag jetzt vorne im Office, für sie unerreichbar.

»Ich habe sie nicht getötet!« wiederholte die Frau aus New York monoton.

»Beweise es!«

»Das kann ich nicht.«

»Na bitte.«

»Sie müssen mir aber glauben.«

Er lachte wieder. »Hör mal zu, Süße. Was ich muß oder nicht muß, kann mir keiner vorschreiben. Weißt du überhaupt, wer ich bin? Weißt du das wirklich?«

»Ein Sheriff.«

»Ja, gratuliere.« Seine Stimme troff vor Selbstgefälligkeit. »Ich bin hier der Sheriff, Süße. Aber nicht nur das, ich bin noch mehr, viel mehr. Ich bin hier eine Macht, wenn du verstehst. Ja, ich bin eine Macht in Rockwell. Hier läuft nichts ohne mich, hier ist alles so, wie ich es haben will. Ich gebe die Befehle. Ein jeder wird sie befolgen, denn keiner will sich mit mir anlegen. Das wirst du doch verstehen oder etwa nicht?«

»Ich weiß nicht.«

»Noch einmal. Der Sheriff ist ein Machtfaktor. Du kommst aus dem Osten, aus New York. Da ist es anders, das weiß ich, aber hier wird getan, was ich sage.«

Tricia begehrte für einen Moment auf. »Das ist gegen das Gesetz, Sheriff.« Sie nickte heftig.

»Woher weißt du das denn?«

»Ich habe Bücher darüber gelesen!« behauptete sie.

Er winkte ab. Herrisch und lässig zugleich. Ein Zeichen, wie sicher er sich fühlte. »Papier ist geduldig, Süße, glaube es mir. Sehr geduldig sogar. Keine Sorge, ich kenne das Gesetz, und ich weiß, daß es mich mit gewissen Vollmachten ausgerüstet hat, an denen auch du nicht rütteln kannst. Das ist nun mal so. Was ich hier in Rockwell tue, ist nicht ungesetzlich. Nein, das Gesetz gibt mir Rückendeckung. Ich kann einen Mörder einsperren.«

»Das bin ich aber nicht!«

»Beweise es«, sagte er säuselnd. »Beweise mir, daß du keine Mörderin bist.«

»Es war… es war… ja, es war ein Ungeheuer.«

»Jeder Mörder ist ein Ungeheuer«, erklärte er grinsend.

Tricia behielt die Nerven. Mein Gott, dachte sie. Du willst dich doch nicht von diesem Provinzbanausen in die Enge treiben lassen. Du kommst aus New York, wo das Leben verdammt hart ist. Da geht es zur Sache. Da muß sich jeder durchsetzen, wobei es keine Rolle spielt,

ob er nun ein Mann oder eine Frau ist. Ich habe mich durchgesetzt und soll hier jetzt fertiggemacht werden?

»Nun?«

Tricia schüttelte den Kopf. »So habe ich das nicht gemeint, Sheriff. Ich rede von echten Ungeheuern.«

»Was sind das denn für welche?«

»Riesenhunde, zum Beispiel!«

Der Sheriff trat ins Licht. Er schaute sie mit einem Blick an, als überlege er, ob er sie in eine Anstalt einweisen sollte. Dann schüttelte er den Kopf. »Wie kann man sich nur so etwas zurechtspinnen, Tricia?«

»Ich habe nicht gesponnen, ich habe mir auch nichts eingebildet. Ich habe den Riesenhund gesehen.«

Er blieb gelassen und gab sich arrogant überlegen. »Und eine Riesenkatze dazu, wie?«

»Nein.«

Der Sheriff hob die Schultern. Tricia saß stumm auf der Pritsche. Nicht nur der Mann selbst störte sie, es erregte sie auch jede seiner Bewegungen. Sie konnte sich nicht erinnern, einen derartig arroganten Menschen gesehen zu haben.

Er zündete sich ein dünnes Zigarillo an und ließ das Zündholz achtlos fallen. Einige blaue Wolken paffte er. Sie veränderten die Luft in der Zelle. »Kommen wir zur Sache, Tricia. Mein Deputy erzählte mir, daß du einen Mann namens Clive Donovan kennst.«

»Stimmt.« Sie hatte beschlossen, nichts abzustreiten und in die offensive zu gehen.

»Wie schön für dich. Wie gut kanntest du ihn denn?«

»Er ist mein Verlobter!«

Cameron Harper lachte. Es hörte sich an wie das Bellen eines Hundes, und Tricia dachte darüber nach, was sie an seiner Frage so gestört hatte. Sie kam nicht darauf, zudem lenkte sie das für sie widerliche Gelächter des Mannes ab.

Es stoppte abrupt. »Dein Verlobter also. Dieser Donovan war dein Verlobter.«

Da funkte es bei ihr. Der Sheriff hatte von Clive in der Vergangenheit gesprochen, als würde er nicht mehr leben. Ihr Herzschlag raste plötzlich, gleichzeitig schwitzte sie noch stärker. Auf ihrem Rücken kribbelte es.

»Wieso war, Sheriff?«

Harper ging darauf nicht ein. »Du bist also mit einem verdammten Schnüffler verlobt gewesen.«

»Ich will Auskunft!« schrie sie ihn an. Sie setzte sich so hin, als wollte sie von der Pritsche hochspringen.

»Kannst du haben, Süße, kannst du haben. Wir mögen Schnüffler

nicht. Diese Stadt soll sauber bleiben. Wenn jemand herumschnüffelt, dann bin ich es, klar?«

»Was ist mit Clive?«

Die Antwort klang lässig. »Was mit ihm ist? Es gibt ihn nicht mehr, das ist alles!«

Sie wollte es nicht glauben. Sie saß da wie angenagelt. Das Blut war aus ihrem Gesicht gewichen und hatte sich in den Venen in Eisströme verwandelt.

Es gibt ihn nicht mehr! Es gibt ihn nicht mehr! Wie schwere Gongschläge hallte die Antwort in ihren Schädel wider. Sie hätte jetzt eigentlich in Tränen ausbrechen müssen, nachdem man ihr die furchtbare Wahrheit mitgeteilt hatte, aber sie blieb hocken - starr und stumm, wie in Eis eingepackt.

Keine Träne rann aus ihren Augen und zeichnete ihren Weg auf den Wangen nach.

Es war vorbei, alles vorbei, so endgültig…

Sie schluckte, obwohl sie nur Speichel im Mund hatte. Sie schaute sich um, sah gegen die nackten Wände, über die Schatten huschten und in ihrer Phantasie die Gestalt des Verlobten annahmen.

Kalter Schweiß klebte auf ihrem Nacken und auf dem Rücken.

»Hast du es gehört?«

Sie hob den Kopf. Breitbeinig und für sie widerlich anzuschauen, stand der Sheriff vor ihr. Ein Mann der Macht, der sich dessen sehr wohl bewußt war.

Am liebsten wäre Tricia aufgesprungen und hätte ihm ein Messer in den Bauch gerammt. Sie erschrak selbst über diese gewalttätigen Gedanken, die ihr eigentlich immer fremd gewesen waren.

Ihre Kehle war zu. Zwar konnte sie Luftholen, aber nicht mehr sprechen. Vor den Augen bildeten sich Nebel. Tanzende Gebilde, die hin- und herzuckten, sich aber nicht auflösten, und sie strich durch ihr Haar, wobei sie diese Bewegung kaum spürte.

Wie ein Kloß hockte die Angst in ihrem Magen. Röchelnd holte sie Luft, was den Sheriff grinsen ließ. Es machte ihm Spaß, dabei zuzusehen, wie sehr diese Frau litt. Er war nichts anderes als ein mieser Sadist, denn andere mit Worten und Taten zu quälen, kam bei ihm öfter vor. Wer sollte ihm auch in Rockwell Einhalt gebieten? Niemand, denn er verkörperte die Macht und hatte schließlich lange genug darauf hingearbeitet.

»Ja, Donovan ist tot«, wiederholte er noch einmal und dehnte dabei jedes Wort. »Er ist ein Mensch gewesen, der sich überschätzt und andere unterschätzt hat.«

Tricia schüttelte den Kopf, ohne daß sie es direkt merkte. »Er hat niemandem etwas getan. Clive wollte nur die Wahrheit herausfinden, und er hat sich auch nicht bestechen lassen.«

»Was ist schon die Wahrheit?«
»Alles, Mister. Alles ist Wahrheit. Ohne die Wahrheit fehlt uns die Luft zum Atmen. Wir Menschen brauchen die Wahrheit und können gut auf die Gewalt verzichten.«
Harper nickte. »Ich weiß, daß es einige Spinner gibt, die so denken, ich aber nicht. Ich habe hier in Rockwell für Ordnung zu sorgen. Ihr lieber Verlobter hat sie nun einmal gestört.«
»Haben Sie ihn getötet?« fragte sie leise.
»Nein, wie käme ich dazu! So etwas kommt mir nicht in den Sinn. Ich mache mir die Hände nicht schmutzig. Er ist so gestorben, wie er es verdient hat. Es ist vorbei, es gibt ihn nicht mehr, aber es gibt dich, du kleine Nutte, du. Und wir beide werden uns mal über andere Dinge unterhalten.«
»Über welche?«
»Da gibt es ein Problem. Was hat dir Donovan noch alles gesagt? Worüber habt ihr gesprochen?«
»Das geht Sie nichts an, Sheriff. Das ist Privatsache. Verstehen Sie?«
»Nein, ich will es auch nicht verstehen. Worüber habt ihr geredet, zum Teufel? Was hat er dir über Rockwell erzählt? Mehr will ich nicht wissen.«
»Nichts, gar nichts.« Sie nickte bei ihren Worten. »Ich habe ihn immer gewarnt, aber er wollte mir nicht glauben.« Tricia sprach mehr zu sich selbst als zu Harper. »Er hat mich manchmal sogar ausgelacht. Auf meine Warnungen hören wollte er nicht. Das ist sehr schade für ihn gewesen.«
»Und warum lügst du?«
»Ich lüge nicht!«
»Doch - ich kann es beweisen!«
»Wie?« Sie schaute hoch und verzog die Lippen. Verdammt noch mal, wenn doch endlich die Tränen kommen würden, um den Druck abzulösen, doch das passierte nicht.
»Was weißt du über Cigam?«
»Nichts!«
Der Sternträger atmete zischend. »Hör mal zu. Ich habe meine Zeit nicht gestohlen. Ich will von dir wissen, was du über Cigam weißt. Wenn du auf meine freundlich gestellten und völlig normalen Fragen keine Auskunft gibst, müssen wir es anders versuchen. Hast du verstanden, Süße?«
»Sicher.«
»Was weißt du über Cigam? Was hat dir Donovan erzählt?«
»Er nicht.« Harper ging einen Schritt auf sie zu, und sie sprach schnell weiter, wobei sie noch die Hände vor ihr Gesicht riß, als wollte sie Schläge abwehren. »Er hat mir nichts darüber gesagt. Ich… ich habe den Namen gelesen.«

»Sehr schön. Wo denn?«
»Auf einem Zettel, einem Stück Papier.«
»Aha. Und wo hast du die Nachricht gefunden?«
»Bei der toten Helen Thorpe. Sie… sie hielt den Zettel in ihrer Hand. Er… er schaute nur mit der Spitze noch hervor, ein kleines, weißes Etwas.«
Der Sheriff lachte sie aus. »Und das soll ich dir glauben, du kleine Nutte.«
»Hören Sie auf, mich zu beleidigen, Mister! Ich habe Ihnen die Wahrheit gesagt.«
Er war blitzschnell bei ihr. Seine Hand wühlte sich in ihrem Haar fest, und er zerrte so hart daran, saß sie das Gesicht verzog und leise aufstöhnte.
Er schüttelte ihren Kopf. »Wenn du mich verarschen willst, du kleine Nutte, ergeht es dir schlecht!«
Sie jammerte, was den Sheriff nicht weiter beeindruckte. Zwar ließ er sie los, aber er schleuderte sie hart zurück, daß sie mit dem Hinterkopf auf die Holzpritsche prallte und erneut eine Schmerzwelle durch den Schädel schoß. Vor ihren Augen funkte es. Für einen Moment sah sie nur Sterne, in die sich die Schatten hineindrängten und sie auslöschten. Tricia blieb rücklings liegen und merkte kaum, daß der Sheriff zurückgetreten war, neben der Pritsche stehen blieb und mit kalten Augen auf sie niederblickte.
Er ließ ihr Zeit, sich zu erholen und dachte darüber nach, ob er ihr Wasser ins Gesicht kippen sollte.
Tricias Hände zuckten. Die Kopfhaut brannte, als wäre sie mit Säure besprüht worden. Sie atmete mit offenem Mund. Ihre Brust hob und senkte sich dabei.
»Ich will eine klare Antwort von dir haben, Süße. Hast du mich verstanden?«
Seine Stimme drang durch einen Nebel zu ihr. Erst jetzt wurde ihr bewußt, wie grausam und gefährlich dieser »Vertreter des Gesetzes« war. Sie hatte es mit keinem normalen Menschen zu tun, sondern mit einem Psychopathen allerersten Ranges. Dieser Mann war eine Bestie, der sich wohl nur äußerlich von den Ungeheuern unterschied. Sie konnte sich vorstellen, daß er sogar lächelnd tötete.
Er trat gegen die Pritsche. Sie merkte den Stoß bis in ihren Kopf und schluchzte wieder. »Wo bleibt deine Antwort?«
»Ich… ich habe Sie Ihnen gesagt. Ich… ich fand den Zettel in der Hand der Toten!«
»Wie sollte sie daran gekommen sein?«
»Ich weiß es nicht.«
»Was weiß sie über Cigam?«
»Ich weiß es nicht!«

»Donovan hat bei ihr gewohnt, wie?«
»Ja.«
»Und weiter?«
»Ich habe ihn nicht gesprochen und sie auch nicht.«
Die Fragen prasselten auf sie nieder. »Kann es sein, daß er bei Helen Thorpe geredet hat?«
»Das ist möglich.«
»Was sagte er dir?«
»Nichts!«
Cameron Harper wollte es nicht zugeben, aber irgendwo war er von der Standfestigkeit dieser Frau aus New York schon beeindruckt. Sie schaute aus fieberndem Blick zu ihm hoch, lag verkrampft auf der Pritsche, so daß ihre Muskeln schmerzten. Sein Blick war grausam und kalt. Dann nickte er. »Es kann sein, daß du tatsächlich nichts weißt. Sonst wärst du nicht so dumm gewesen und hergekommen. Aber mich stört einiges an diesem Tag. Außer dir sind noch zwei Fremde eingetroffen. Sie fahren einen roten Sportwagen, einen Mercedes. Kennst du die beiden?«
»Nein.«
»Laß mich ausreden. Ich habe sie angehalten. Sie gaben vor, aus Großbritannien zu kommen, aus London.«
»Ich habe sie noch nie gesehen.«
»Gut.« Er entfernte sich von der Pritsche und blieb am Gitter stehen. Seine Handfläche rieb über sein Kinn, wo die Bartstoppeln schabende Geräusche hinterließen.
»Was wollen Sie denn noch?«
Harper hob die Schultern. »Ich werde dich zunächst allein lassen und mich um andere Dinge kümmern.«
Plötzlich zeigte sein Gesicht ein breites Grinsen. Es kam der Frau vor, als bestünde es in der unteren Hälfte aus Gummi. »Du bist zwar allein«, sagte er leise. »Aber du bist es trotzdem nicht, verstehst du?«
»Nein, ich…«
»Laß mich ausreden. Du hast mir etwas über Cigam gesagt. Okay, du sollst ihn haben.«
Tricia Black hatte nichts begriffen. »Was… was meinen Sie denn damit?«
»Er ist bei dir. Er ist hier, er ist überall…« Sein anschließendes Lachen dröhnte durch die Zelle. »Aber das wirst du alles noch erleben, kleine Nutte.« Sie richtete sich auf und sagte mutig: »Ich will einen Anwalt sprechen. Ich kenne meine Rechte und…«
»Hast wohl schon oft gesessen, wie?«
»Nein, noch nie, aber…«
»Du kannst ja deine- Anwalt hertrommeln, Süße.«
»Ich habe das Recht auf ein Telefongespräch.«

Er streckte seinen rechten Arm aus und ihr einen Zeigefinger entgegen. »Du solltest froh sein, noch leben zu können, Süße. Sei froh darüber.«

»Sie wollen mich töten?«

Er drehte sich um und verließ die Zelle. Als er die Gittertür hinter sich zuhämmerte, hörte es sich für Tricia Black an, als wäre ein metallener Sargdeckel geschlossen. Der Schlüssel drehte sich zweimal im Schloß, und der Sheriff winkte Tricia spöttisch zu, schüttelte noch einmal den Kopf und ging davon.

Tricia hörte, wie seine Schritte verklangen. Er näherte sich seinem Office, aus dem sie auch schwach die Stimme des Deputys vernahm. Beide sprachen und lachten auch.

Dann war es still.

Wie ein Häufchen Elend hockte die Gefangene auf der harten Unterlage. Sie starrte ins Leere. Ihre Gedanken drehten sich, und es gab eigentlich nur ein Ziel.

Clive!

Er lebte nicht mehr, er war tot, Wahrscheinlich eiskalt ermordet worden, und sie konnte ihm nicht helfen, saß hier und stellte erst jetzt fest, wie allein sie war.

Für immer allein. Verdammt, sie hatte Clive geliebt. Er und sie, das war ideal gewesen. Und sie hatte sich bei ihm beschützt gefühlt. Seine lockere und trotzdem zielstrebige Art hatte ihr stets das Gefühl einer Sicherheit gegeben, die auch eine emanzipierte Frau brauchte, um sich in einer höllischen Welt wie Manhattan zurechtzufinden.

Das war nun vorbei. Schlagartig. Das Schicksal hatte den Pinsel geschwungen und mit einem Strich alles zunichte gemacht. Ausradiert, ein normales Leben einfach weg.

Sie konnte es nicht fassen, hockte da und starrte zu Boden. Weinen, ich muß doch weinen können.

Immer wieder hämmerte sie sich den Satz ein, ohne daß Tränen aus ihren Augen hervorliefen.

Sie war und blieb so schrecklich allein.

Äußerlich schon, doch sie spürte nach einigen Minuten, daß es nicht stimmte.

Irgend etwas war da. Es lauerte im Boden, es hockte unsichtbar in den Wänden, und es war dabei, einen zweiten Käfig um die Person zu schließen…

***

Der Monsterfisch biß zu!

Ich konnte meinem Freund nicht helfen, weil sich das Loch zwischen mir und ihm auftat. Ich fand nicht einmal mehr die Kraft für eine Warnung. Bill mußte sich allein aus der Lebensgefahr befreien.

Wie er es schaffte, war ihm wohl ein Rätsel. Er hatte das Monstrum gesehen, einen rötlichen Leib, das weit aufgerissene Maul, und er wuchtete seinen Körper nach vorn, wobei er keine Rücksicht auf Verluste nahm und gegen den Tisch prallte. Das Möbel rammte gegen die Tür und knallte sie zu, als wäre sie mit dem Ungeheuer im Bunde, damit wir es nicht schafften, einen Ausweg aus der Küche zu finden.

Mit einem Bein rammte Bill einen Stuhl, der umfiel. Bill rollte hinterher, bekam den Stuhl mit beiden Händen zu packen und wuchtete ihn im Liegen auf das Maul des Monstrums zu.

Er traf sehr gut. Der Stuhl verkantete in der weit aufgerissenen Schnauze, und der Riesenfisch aus der Tiefe zerbiß das Holz!

Diese knackenden und splitternden Geräusche ließen über meinen Rücken eine Gänsehaut rieseln.

Sie zeugten von der Kraft, die im Maul dieses Tieres steckte.

Der Körper war gewölbt und trotzdem schlank. Irgendwo wies er Ähnlichkeit mit einem Hai auf, obwohl es Irrsinn war, denn hier konnten keine Haie leben.

Tatsächlich nicht? In einer Stadt wie dieser erschien mir plötzlich alles möglich.

Und der Riesenfisch wollte sein Opfer!

Er wühlte sich vor, er glitt über den Rand des Lochs nach draußen. Da knackten die Splitter weg.

Balken brachen wie kleine Streichhölzer. Er kannte kein Pardon, er glitschte in Bills Richtung.

Ich sah die Angst im Blick meines Freundes. Er hatte die Lampe verloren, sie rollte noch brennend über den Boden und schickte unregelmäßige Reflexe gegen die Wände oder huschte auch über die Kochtöpfe und Pfannen hinweg.

Ich zielte auf den Fisch. Dann schoß ich.

Er zuckte, als die erste Silberkugel in die Oberseite seines Schädels drang. Sein Schwanz peitschte hin und her, fegte noch einen zweiten Stuhl zur Seite, und ich feuerte abermals, weil ich gesehen hatte, daß er durch diese Bewegungen auf Bill zurutschte, der noch am Boden lag und sich wohl nur mühsam hätte verteidigen können.

Der Fisch drehte sich. Er zuckte. Dieses Zucken durchrann seinen gesamten Körper, es erfaßte auch den Schwanz, der sich noch einmal der Decke entgegenhob, dann niederfiel und mit einem klatschenden Laut auf dem Boden landete.

Danach lag er still…

Ich ließ die Waffe sinken. Aus der Schuppenhaut des Fisches drang ein ätzend riechender Qualm.

Im Licht meiner Lampe drehten sich zitternd Rauchfäden der Decke entgegen, die sich unter ihr zu breiten Wolken verteilten.

Bill nickte mir zu. »Verdammt, John, das ist wirklich knapp gewesen,

verdammt knapp, sogar.«

Ich hob die Schultern und trat gegen den Kadaver. Dabei hatte ich den Eindruck, mit der Fußspitze gegen einen weichen Teig zu dreschen, nur daß ich nicht darin steckenblieb.

Die rötliche Farbe, die seine Schuppen bedeckt gehalten hatte, verschwand allmählich. Sehr langsam zog sie sich zurück und schuf einem blassen Grau Platz. Auch die Schuppen lösten sich. Sie rieselten zu Boden und blieben dort als Staub liegen.

Das Maul war zusammengeklappt, die starren Augen sanken ein. Der Monsterfisch würde in wenigen Sekunden so zusammengefallen sein, daß tatsächlich nur Staub zurückblieb.

Ich starrte Bill an. »Er kam aus der Tiefe, aus der Kanalisation. Was geht hier vor?«

»Frag mich nicht.« Er kam zu mir, und ich sah, daß er zitterte. Auch Bill war kein Supermann, ebensowenig wie ich, denn mein Herzschlag raste ebenfalls.

Bill ging an mir vorbei. Er öffnete eine Seite des Küchenschranks. »Wenn ich einen Whisky finde, willst du dann auch einen Schluck?«

»Sogar zwei.«

Bill fand keine Flasche, gab nicht auf. Er rückte den Tisch von der Tür weg und verließ die Küche.

Ich wußte, daß er in den Wohnraum gehen würde.

Ich konnte zuschauen, wie sich der Fisch allmählich auflöste. Ich leuchtete in dieses gewaltige Maul, in dem sich die Zähne gelöst hatten.

Das Wasser floß unter mir vorbei, als wäre nichts gewesen. War es tatsächlich ein Abwasserkanal oder ein unterirdischer Gebirgsbach. Ich würde es zu gern herausfinden.

Bill kehrte zurück, in der rechten Hand eine Flasche haltend. Er warf sie mir zu. »Hier, trink einen Schluck!«

»Danke.«

Ich löste den Korken. Es war ehrlicher, guter Whisky. Zwar Bourbon, aber auch der konnte schmecken. Als ich die Flasche absetzte, hatte sich mein Magen mit Wärme gefüllt. Im Hals brannte er noch etwas nach. Ich stellte die Flasche auf den Tisch, wo Bill sie packte und noch einen Schluck nahm. »Den zweiten brauchte ich, John.« Er hob seine kleine Leuchte auf. »Aber wie geht es weiter?«

»Wir müssen nur herausfinden, wie es dazu kommen konnte, daß aus Tieren Ungeheuer wurden.«

»Wie einfach.«

»Spotte nicht. Ich habe einen bestimmten Verdacht.«

»Klar - Magie!«

»Auch. Nur ist mir dieser Begriff zu weitläufig. Wir müssen ihn zentralisieren und ihn auf den Punkt bringen, Jemand muß hier das

Heft in der Hand halten.«
»Und wer?«
»Fragen wir am besten mal den Sheriff. Der weiß doch alles, spielt den großen Mann und…«
Bill winkte ab. »Glaubst du denn, daß er uns Auskunft geben wird? Ausgerechnet er?«
»Ist zumindest einen Versuch wert.«
»Ja, aber für mich ist Harper nicht der Hauptverdächtige. Da steckt noch mehr dahinter, John. Viel mehr. Es muß eine andere Kraft geben, die hier alles lenkt.«
Neben dem Loch war ich stehengeblieben. Die Lampe strahlte hinein. Ihr Licht warf gelbweiße Reflexe auf das fließende Wasser. Mein nachdenkliches Gesicht sagte dem Reporter genug.
»Du willst nach unten steigen, John?«
»So ungefähr.«
»Und dann?«
»Irgendwo müssen die verdammten Biester doch hergekommen sein. Vielleicht finde ich ein Ziel, ein Zentrum, eine unterirdische Höhle oder etwas ähnliches.«
»Ist ja wie bei Indiana Jones.«
»Nein, noch schlimmer.«
»Dann gehe ich mit.«
»Das wäre nicht gut. Einer muß hier die Stellung halten. Zu weit werde ich wohl nicht verschwinden.«
Bill runzelte die Stirn. »So hundertprozentig paßt es mir nicht, John.«
»Mir auch nicht. Ich hole mir nicht gern nasse Füße bei diesen Temperaturen.«
»Okay, dann aber schnell.«
»Worauf du dich verlassen kannst.«
Bill war ebenfalls an die jetzt noch erweiterte Öffnung herangetreten und schaute hinein. »Ich verstehe nur eines nicht. Helen Thorpe war tot, aber sie sah mir nicht so aus, als wäre sie von diesem Fischmonstrum angegriffen worden. Die ist eines anderen Todes gestorben.«
Ich schwächte ab. »Wir haben nur einen kurzen Blick auf die Bahre werfen können.«
»Trotzdem, mir hat der gereicht. Die hätte wirklich anders aussehen müssen.«
»Vielleicht hast du recht.«
Ich räusperte mir die Kehle frei und ging in die Hocke. Unter meinem Gewicht bogen sich die Kanten der zersplitterten Holzstücke. Zwei dünne Stäbe knackten weg und landeten klatschend im Wasser, wo sie von der Strömung fortgespült wurden.
Dann sprang ich.

Große Steine hatte ich nicht sehen können. Ich hoffte, daß der Boden einigermaßen eben war und ich nicht ausrutschte und in das eisige Wasser klatschte.

Es spritzte hoch auf, als ich landete. Mit dem rechten Fuß rutschte ich weg, konnte mich mit dem linken noch halten und merkte, wie das Wasser sofort meine Beine umspülte. Es war in die Schuhe hineingedrungen. Es zerrte an meinen Gelenken.

Ich hatte mich breitbeinig hingestellt und hörte aus der Küche Bills Frage. »Alles okay?«

»Ja.«

»Ist es kalt?«

»Nein, du Spaßvogel, wunderbar temperiert. Ich lege mich gleich hin und bade.«

»Viel Glück.«

Er winkte mir zu. Ich hatte noch einmal in die Höhe geschaut. Um den Rand des Fußbodens zu erreichen, mußte ich nicht einmal in die Höhe springen. Ich selbst befand mich in einem Keller mit sehr dicken Wänden. Und durch ihn strömte der Bach wie durch einen Kanal. Die Wände schimmerten feucht. Ungeziefer krabbelte darüber hinweg. Ich sah über mir das Loch und meinen Freund Bill, der mir zuwinkte, bevor er fragte: »In welche Richtung willst du gehen?«

»Das ist eigentlich egal. Ich muß sowieso durch eine Röhrenöffnung kriechen.«

»Verdammt, mach dich nicht unglücklich.«

»Keine Sorge, das packe ich schon.« Meine Stimme hallte zwischen den Wänden.

»Okay.« Bill zog sich zurück.

Ich watete in die Richtung, die auch zur Stadt hinführte. Schon bald erreichte ich eine Mauer. Durch eine Lücke schäumte das Wasser.

Ich bückte mich. Eiskalter Sprüh wehte mir ins Gesicht. Einige Tropfen klebten wie Eis auf der Haut. Die Öffnung bestand aus einem Halbbogen. Er war in die Mauer hineingeschlagen worden.

Seine Ränder mit Ziegelsteinen begradigt.

Es würde keine einfache Aufgabe sein, durch die Öffnung zu kriechen. Was sich dahinter befand, konnte ich nicht sehen, denn das sprudelnde Wasser füllte die Öffnung fast ganz aus.

Auch mit der Lampe konnte ich kaum weiterleuchten. Das Licht wurde vom Wasser zu stark gebrochen oder abgehalten.

Ich hatte mich entschlossen, nicht durch die Öffnung zu kriechen. Wer wußte schon, wo ich landete.

Dafür leuchtete ich in die Runde. Es war ein normaler Keller, nur eben ohne Räume, nur die Wände rahmten das schnell fließende Wasser ein, als wollten sie ein Gefängnis bilden.

Ich löschte das Licht. Im Dunkeln blieb ich stehen und schaute dem

fließenden Wasser entgegen. Es überdeckte fast alle Geräusche, bis auf die Laute, die ich schwach aus der Küche hörte.

Dort war Bill zurückgeblieben, aber er war nicht mehr allein, denn ich hörte Stimmen.

Eine Männerstimme lachte scharf, ein Fluch erklang ebenfalls, und ich zog mich blitzschnell wo weit zurück, daß mein Rücken Halt an der feuchten Kellerwand fand.

Im toten Winkel blieb ich stehen.

Mein Herz klopfte fast so schnell, wie das Wasser floß. Ich hatte ein verdammt ungutes Gefühl, und rechnete mit weiteren Monstren. Nicht unbedingt mit Fischen, sondern mit mutierten Riesenratten, drei- oder fünfmal so groß wie die normalen.

Die Kälte auf meinem Rücken kam nicht nur vom Wasser. Sie hatte ihren Grund auch in dem Mann, der in der Küche neben der Öffnung knien mußte, den Oberkörper weit vorgebeugt und den Kopf gedreht hatte, damit er auf das Wasser schauen konnte.

Obwohl er mich nicht hörte, hielt ich den Atem an. Es war gut, daß ich abseits stand, so mußte er seinen Kopf schon im rechten Winkel drehen, um mich überhaupt zu sehen.

Er verschwand wieder.

Ich atmete auf, was aber nicht beruhigte, denn ich dachte an meinen Freund Bill.

Was war mit ihm geschehen?

***

Cameron Harper und sein Deputy Tom Filgor waren ein eingespieltes Team, wenn es darauf ankam, sich einen Mann zu schnappen. Der Deputy gehörte zur selben brutalen Sorte Mensch wie der Sheriff.

Sie hatten sich dem Haus der Witwe Thorpe von der Seite her genähert und waren dabei rücksichtslos durch andere Gärten getrampelt, auch gesehen worden, doch die Zeugen hüteten sich, nur ein Wort zu sagen. Sie kannten ihren Sheriff schließlich. Der würde sie gnadenlos fertigmachen, das stand fest.

Zugleich erreichten sie den Eingang.

Sie blieben dort stehen und schauten sich an.

Filgor schüttelte den Kopf.

Sein Chef grinste und tippte mit dem Zeigefinger gegen Toms Brust. »Du kannst mir glauben, Tom, sie sind hier.«

»Woher willst du das wissen?«

»Instinkt, Ahnung. Ich weiß, daß sie etwas mit diesem verdammten Schnüffler zu tun gehabt haben. Und den mit den braunen Haaren habe ich wahrscheinlich schon hier in Rockwell gesehen. Das ist noch nicht lange her, kann ich dir sagen.«

»Ich weiß nicht…«

»Verlaß dich drauf, mein Junge.«
Filgor sagte nichts. Er kannte die Regeln. Es war besser, wenn man Harper nicht zu oft und intensiv widersprach. Der änderte sich von einem Augenblick zum anderen, denn er gehörte zur Gruppe der Choleriker. Jetzt allerdings war er die Ruhe in Person und zudem äußerst angespannt, als er eine Hand um den Knauf legte und ihn vorsichtig drehte. Sein Nicken bewies wie zufrieden er war, als es ihm gelang, die Tür nach innen zu drücken, und die beiden Männer betraten das kleine Haus mit lautlosen Schritten.
Sie drückten die Tür ebenso behutsam hinter sich zu. Ihre schweren Revolver hatten sie gezogen.
Der Stahl blinkte matt wie eine breite Messerklinge. Beide achteten darauf, ihre Waffen stets sehr gut zu pflegen.
Cameron Harper deutete nach vorn, wo die Küchentür ein schwaches Rechteck bildete. Zwischen ihrem unteren Rand und dem Fußboden floß ein schmaler Lichtstreifen hervor, ein gelblichweißer Schimmer, der sich sehr schnell verlor.
»Da sind sie…« Die Worte waren nur mehr ein Hauch; Filgor las die Worte mehr von den Lippen seines Vorgesetzten ab.
»Wie?« formulierte er.
»Leise. Und ich gehe vor.«
»Okay, Cam…«
Harper lächelte kalt. Der Lauf seines Revolvers streifte über seine Wange, als sollte die Haut durch das kalte Metall liebkost werden. Trotz seiner halbhohen Stiefel konnte er sich so gut wie lautlos bewegen und schlich auf die Küchentür zu.
Er drückte die Klinke - und rammte die Tür noch im selben Augenblick nach innen…

***

Natürlich hatte es Bill Conolly nicht gefallen, allein zurückzubleiben, andererseits war er auch froh, keine nassen Füße zu bekommen wie sein Freund John.
Er hatte noch so lange neben der Öffnung gestanden und in die Tiefe geschaut, bis John im toten Winkel verschwunden war. Erst dann zog er sich zurück.
Bill ging zum Fenster. Den Riesenhund hatte er nicht vergessen. Auch ein so kleiner Garten konnte ihm Deckung bieten und eignete sich zudem als Versteck.
Bill öffnete das Fenster. Er ärgerte sich etwas, weil es klemmte, hatte es dann geschafft und schaute nach draußen, wobei er zusätzlich den Kopf bewegte.
Links und rechts sah er nichts. Dort standen nur die Büsche, deren Zweige sich im leichten Wind bewegten, als wollten sie ihm Grüße

zuschicken. Die Temperatur war so weit gefallen, daß es sicherlich schneien konnte. Darauf konnte Bill verzichten. Dieser letzte Winter hatte genügend Schnee gebracht.

Er zog sich zurück, schloß das Fenster und schaute auf den toten Riesenfisch.

Was zunächst wie Plastik ausgesehen hatte, paßte jetzt auch in einen Plastikeimer, denn mehr war von diesem Ungeheuer nicht zurückgeblieben. Bill wußte nicht einmal, welch ein Fisch es gewesen war. Er kannte die Sorte nicht. Möglicherweise eine Riesenforelle. Wieso hatte er zu dieser Größe anwachsen können, wie auch der Fuchs und der Hund? Was stand dahinter?

Schon seit längerem beschäftigte sich der Reporter mit einem bestimmten Problem. Er dachte an eine gefährliche Strahlung, die über Rockwell und Umgebung niedergegangen war und sich eigentlich nur auf die Tiere auswirkte, weniger auf die Menschen. Er wußte ja von bestimmten Experimenten, die im Geheimen durchgeführt wurden, und da war der Gedanke daran nicht so abwegig.

Immer wieder warnten Menschen vor diesen Versuchen. Zwar beschwichtigten die Politiker, doch insgeheim machten andere weiter. Oftmals die Militärs in ihren geheimen Labors, die meist versteckt gebaut worden waren.

Er bekam eine Gänsehaut, denn dieses Gebiet empfand er einfach als furchtbar, weil es für einen normalen Menschen leider nicht zu überblicken war.

Strahlen oder Magie?

Möglicherweise auch beides. Bill wußte es nicht. Er hoffte nur, daß John und er so rasch wie möglich Glück hatten und es ihnen nicht so erging wie Clive Donovan.

Er zog sich vom Fenster zurück, umging das Loch und blieb an dessen zur Tür hin gelegenen Seite stehen. Der Tür selbst wandte er den Rücken zu.

Bill beugte sich vor. Er wollte nach seinem Freund John rufen, als er den Luftzug spürte, der über seinen Nacken strich.

Gefahr!

Bill schnellte hoch, drehte sich um.

Für den Bruchteil einer Sekunde tauchte das Gesicht des Sheriffs wie ein verzerrtes Mosaik aus hellen und dunklen Flecken vor ihm auf, und er sah den langen Lauf des Revolvers, der wuchtig auf ihn niederraste.

Bill drehte soeben den Kopf weg, nicht weit genug, denn der Lauf erwischte ihn an der Seite und schrammte heiß über sein Ohr.

Der Reporter sah Sterne, er taumelte zurück. Aus seinem Mund drang ein dumpfer Schrei.

Sheriff Harper verwandelte sich zu einer kompakten Masse. Die Sicht

war Bill durch den Treffer genommen, in seinem Kopf dröhnten die Glocken. Dann schlug Harper noch einmal zu!

Es war ein fürchterlicher Treffer, der Bill am Hals erwischte und von den Beinen riß.

Er fiel rücklings quer über den Tisch, rollte zur Seite und prallte auf den Fußboden.

Das merkte er kaum noch, denn wieder funkte es vor seinem Gesicht auf, dann packte die Schwärze zu wie ein unheimliches Tier und umschlang ihn völlig.

Harper nickte. Sein Gesicht strömte eine perverse Zufriedenheit aus, und Tom Filgor schaute ihn bewundernd an.

»Was habe ich dir gesagt, Tom?«

»Ja, du bist irre.«

»Weiß ich selbst.« Er deutet auf das Loch. »Schau mal dort hinein, Tom.«

»Mach' ich doch glatt.« Über Filgors Gesicht huschte ein schmieriges Grinsen.

Während er sich bückte, ging auch Harper in die Knie und umschlang den bewußtlosen Reporter mit beiden Händen. Daß er ihn ohne Mühe anheben konnte, zeugte davon, wie kräftig er war. Er schleuderte Bill über seine linke Schulter und fragte Tom nach dem zweiten. »Den sehe ich nicht.«

»Ist er nicht da unten im Wasser?«

»Nein.« Filgor bewegte seinen Kopf, stand auf und hob die Schultern. »Ich glaube auch kaum, daß jemand so dämlich ist und freiwillig bei dieser Kälte da hineinspringt.«

»Man kann nie wissen.«

»Vielleicht haben die beiden hier nur eine Anlaufstelle gesucht und einen als Wache zurückgelassen.«

»Das kann hinkommen.« Harper war trotzdem zufrieden. »Jedenfalls haben wir einen von ihnen, und den werden wir ausquetschen wie eine saftige Zitrone.«

»Bin ich dabei, Cameron?«

»Immer doch.«

»Das wird ein Spaß«, flüsterte Filgor.

In großer Vorfreude rieb er seine Hände.

Hinter Cameron Harper verließ er die Küche. Seiner Meinung nach lief alles plangerecht…

ENDE des ersten Teils